

Dkfm. Hans Jachim

Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich – Este

Versuch einer Würdigung



Wien, Jänner 2014

© 2014 Autor: Hans Jachim

Verlag: Im Selbstverlag, als Manuskript und als .pdf-book vervielfältigt

Unverkäufliches Exemplar

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis: Schloss Artstetten/ NÖ, Archiv Jachim, Internet / wikipedia freeGNU - lizenzfrei

Ich habe mich bemüht, die Inhaber eventueller Bildrechte zu ermitteln. Falls Bildrechte verletzt sein sollten, bitte ich um Mitteilung unter www.hansjachim@yahoo.de

Titelbild/ vorhergehende Seite nach einem Gemälde von Oscar Brück, 1913

Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este in Generalsuniform

mit freundlicher Genehmigung Archiv Schloss Artstetten/NÖ

Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich – Este

Versuch einer Würdigung

Inhaltsverzeichnis

I. Viel Feind´ – viel Ehr´.	Seite 5
II. Eine Erbschaft, Mayerling und die Thronfolge, „der Janaczek“.	
III. Eine Weltreise und Krankheit.	Seite 13
IV. Kampf um Leben, Glück und Krone.	Seite 17
V. Denkmalpfleger, Kunstsammler, Choleriker.	Seite 25
VI. Brosch und die „kleine Militärkanzlei“.	Seite 29
VII. Die Hinrichtung.	Seite 37
VIII. Was geschah danach?	Seite 41
IX. Quellenverzeichnis	Seite 44



Porträt Franz Ferdinands in der Uniform eines Feldmarschallleutnants,
die er als Kaiser Franz II getragen hätte.

**Die sogenannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie näher kennen lernt;
die guten verlieren.**

**Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Leute ohne Laster auch sehr wenige
Tugenden haben.**

(beide Zitate: Georg Christoph Lichtenberg, dt. Physiker und Schriftsteller (1742 - 1799))

I. Viel Feind' - viel Ehr'.



Der Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich - Este, den seine Gegner meistens „den Este“ nannten, wird wohl nie selig gesprochen werden wie sein Neffe Karl. Neben vielen Eigenschaften, die man ihm heute als negativ ankreidet, wird er - unausgesprochen, aber in der Meinung des oberflächlichen Betrachters - für den Ersten Weltkrieg zur Verantwortung gezogen. Die Schüsse von Sarajewo waren ja Auslöser dieser Menschheitskatastrophe, doch FF, wie wir ihn der Einfachheit halber in der Folge nennen wollen, kann nun wirklich nichts dafür, dass man ihn ermordet hatte.

Ich werde über Sarajewo wenig berichten. Die Details sind allgemein bekannt, hundertmal fokussiert worden und je mehr man darin herumwühlt, umso mehr entfernt man sich von der Persönlichkeit des Erzherzogs, den ich hier aus meiner Sicht näher vorstellen möchte. Eigenartigerweise wurde Franz Ferdinand und wird er noch heute von einer breiten Schicht der Bevölkerung, die sich mehr mit den Ereignissen um Sarajewo als mit der Person des Thronfolgers selbst auseinandergesetzt haben, als unsympathische Person empfunden. Zwar nicht direkt als „böser Kerl“ aber besonders wegen seiner Jagdlust und seiner scheinbaren Unnahbarkeit und - vornehm ausgedrückt - seiner Voreingenommenheit gegenüber Dritten. Ich möchte hier den Nachweis führen, dass diese Persönlichkeitsentwicklung auch ein unvermeidliches Produkt seiner Umwelt und seines Schicksals war.

Zuerst die Jagd! Auch in „normalen“ Dimensionen heute noch eine umstrittene und extreme Leidenschaft, von vielen geliebt, für manche Lebensinhalt, von anderen verteufelt. Zwar nicht verboten, aber außerhalb der Norm liegend. Aber warum soll hier der Blick auf die Persönlichkeit Franz Ferdinands enden? Bei künstlerisch tätigen Menschen, wie etwa bei Schiele, wird jede Schuld „amnestiert“ und im Nachruf glattgebügelt. Vielleicht hätte FF in der Art seiner Tante Elisabeth lyrische Gedichte verfassen sollen, wie etwa „Da wo der weiße Hirsch röhrt ...“. Doch ich möchte der Frage „FF und die Jagd“ nicht ausweichen sondern sie vielmehr an den Anfang unserer Betrachtungen stellen.

Man muss diese Seite des Thronfolgers aus dem Blickwinkel seiner Zeit heraus bewerten und relativieren. Auch der alte Kaiser war ein leidenschaftlicher und fleißiger Jäger und da stellt sich die Frage, ab wie viel Stück Wild man noch ein Waidmann ist und wann nicht mehr. Emil FRANZEL bemerkt richtig: *„Rein rational betrachtet, bedeutet der Massenabschuss von Wild durch einen einzigen Schützen keine größere Rohheit als die Treibjagd mit vielen Schützen. Franz Ferdinand räuberte ja nicht die Wälder leer Der Wildbestand in des Erzherzogs Revieren stieg überall rasch an.“* Die Tiere wurden bei einer Jagd auch damals nicht nur zur Befriedigung der Jagdlust geschossen sondern der Küche zugeführt. Sicher war FF von einer übertriebenen Besessenheit bei der Jagd getrieben und es darf vermutet werden, dass er damit seine Aggressionen im Zaum hielt. Bei FF waren es jedenfalls über 270.000 (sic!) Stück Wild verschiedenster Art, vom Fasan bis zum Bären, die sein Leibbüchsenspanner akribisch in einer Liste erfasst hatte. Man muss diese „Abknallerei“ allerdings ein wenig genauer und aus dem Blickwinkel eines Zeitgenossen betrachten: die Jagd war ja damals die bevorzugte Freizeitbeschäftigung des Adels. „Schießsport“ in moderner Form als regelmäßiges Training in Schützengesellschaften und Vereinen war für ein Mitglied des Hochadels gesellschaftlich unmöglich. Auch stand Franz Ferdinand nicht so sehr außerhalb des Üblichen, wie es heute den Anschein hat; es gab sicherlich andere Magnaten, die ihm in der Jagdausübung um nicht Vieles nachstanden. Noch heute werden von Jagdanbietern – etwa bei Rothuhnjagden in Spanien – runde 100 Abschüsse pro Jagdgast und Tag einkalkuliert und zum Teil garantiert. Als letzten Schauer für Tierliebhaber, die sich für „Bambi“ engagieren und gerne selbst als Au-Hirsch auftreten würden, möchte ich noch erwähnen, dass im fine de siecle das heute ausgeübte Wurftaubenschießen („Trap“-Schießen) auf lebende Tauben ausgeübt wurde, die dafür eigens gezüchtet wurde und aus Käfigen – davon der Ausdruck „Trap-Schießen“- losgelassen wurden. Ein „Sportsmann“ verbrauchte an einem Trainingstag schon einmal zwei- bis dreihundert Tauben. In Monaco soll sich dieses Tun bis ins 20. Jahrhundert gehalten haben und erst von der Fürstin Patricia abgestellt worden sein. Früher war dies in der öffentlichen Meinung – für uns heute unverständlich – keine Tierquälerei.

Ich möchte bei diesem Thema noch verweilen und zwei Gründe – nicht Rechtfertigungen – für die hohe Zahl des bejagten Wildes angeben. Erstens, der Erzherzog musste wegen seiner Lungenkrankheit, wir werden später noch davon hören, anstrengende ausdauernde Betätigungen meiden. Dazu gehört die klassische Pirsch mit langen Fußmärschen, wie sie etwa der Kaiser oder Erzherzog Johann bevorzugten. So blieb nur die Treibjagd, die bei hohen Jagdgästen oft einer Gatterjagd auf bereitgestelltes Wild gleichkam. Und zweitens, Franz Ferdinand erhielt häufig als höchstrangiger Jagdgast dabei einen bevorzugten Platz und bei seiner unglaublichen Schießfertigkeit musste zwangsläufig der größte Anteil an Treffern auf ihn fallen. Um dem Leser eine Vorstellung dieser trockenen Schilderung zu geben: eine Beschreibung aus der Feder seines Leibarztes EISENMENGER, selbst Jäger. Wildschweinjagd bei Kaiser Wilhelm II. Es wurden 60 Wildschweine ausgelassen. Franz Ferdinand als Gast hatte den ersten, bevorzugten Stand. Nun EISENMENGER: *„59 Schweine roulierte er so, daß sie am Fleck liegen blieben. Das sechzigste, ein Frischling, kam auf drei Beinen dem Kaiser Wilhelm zum Schuss. ‘Donnerwetter, du führst eine gute Büchse’ sagte der Deutsche Kaiser.“*

Dem ist hinzuzufügen, dass die 60 Wildschweine in jedem Fall in der Küche gelandet wären, ob sie nun der Erzherzog oder ein anderer Jagdgast geschossen hätte. Man könnte FF hier höchstens eine waidmännische Unhöflichkeit gegenüber den anderen Schützen unterstellen, aber andere Berichte zeigen, dass er im Gegenzug auch seinen Jagdgästen gegenüber keinen „Schuss-Neid“ zeigte.

Unabhängig von der Moral und Ethik des heutigen Waidmannes: Franz Ferdinand fehlte kaum und erlegte auf diese Art den Großteil des Wildes auch im heutigen waidgerechten Sinne. Dazu nochmals Eisenmenger mit der Beschreibung einer Treibjagd in Lölling/ Kärnten: *"Er war in der Mitte einer steilen Wiese unter einem Baum aufgestellt, hinter ihm ein Büchsenspanner mit zwei doppelläufigen Mannlichergewehren, den von Springer eigens für ihn konstruierten sogenannten "Erzherzog-Franz-Gewehren". Von oben kam aus dem Wald ein Rudel von fünfzehn Hirschen in toller Flucht über die Wiese herunter. In weniger als einer Minute hatte der Erzherzog alle fünfzehn rouliert..."*

Und weiter bei Dr. EISENMENGER: *"Der Erzherzog hat einmal auf einer Jagd bei Ringhoffer in Böhmen 2140 Stück Hühner und Fasanen an einem Tag geschossen. Mir ist schon die physische Leistung, so viele Schüsse abzugeben, erstaunlich, und daß man dabei auch treffen kann, unbegreiflich."* Doch: *"Bei jeder Jagd, (Anmerkung: =Jagdrevier) die er in die Hand bekam, steigerte sich unter seiner sorgfältigen Hege und Pflege der Wildstand ins Unwahrscheinliche"*.

Für den Historiker stellt sich allerdings auch die Frage, ob das Hervorheben dieser übersteigerten Jagdlust des Thronfolgers als sichtbare und beweisbare negative Eigenschaft nicht ein Teil einer zeitgenössischen Campagne war und wenn ja, aus welcher Ecke diese gesteuert wurde. Die in der Bevölkerung allgemeine Geringschätzung Franz Ferdinands, die bei seinem Tode zum Ausdruck kam und sich eigenartigerweise bis heute mangels einer verspäteten historischen Aufarbeitung gehalten hat, musste ja zentrale Wurzeln haben. Es soll ja auch unter englischen Adeligen leidenschaftliche Schützen gegeben haben, die FF womöglich den Rang hätten streitig machen können. Zum Teil verursachte dies FF selbst mit seiner Neigung zur Katalogisierung, der ja alle Sammler unterliegen und die dann dazu führte, dass über seine jagdlichen Abschüsse genauestens Buch geführt wurde. Er war ja nicht nur Jäger sondern auch Sammler, Rosenzüchter und leidenschaftlicher Zoologe. BARDOLFF berichtet von einer Reise im Automobil durch Südtirol, gemeinsam mit Franz Ferdinand und dem Botaniker Baron Handel-Mazzetti. Die beiden letzteren wetteiferten im Erkennen der seltenen Flora vom fahrenden Auto aus, wobei das „Jägerauge“ des Thronfolgers meist im Vorteil war. FF war dann bei genauer Betrachtung der Flora manchmal noch vor dem Biologen imstande, die einzelnen Pflanzen richtig zuzuordnen.

Gewiss hatte FF – nach Aussage des Historikers WEISSENSTEINER – *„...ein schwer zugängliches, von Misstrauen erfülltes, jeder Effekthascherei abholdes Wesen.“* Sein Lehrer und Vertrauter Max Frh. v. Beck ergänzte dies um die Bemerkung, er sei ein „rechter österreichischer Grantler“ gewesen, eine Eigenschaft, die ja gelegentlich auch eine liebenswürdige Komponente haben kann. Ich hoffe, weiter unten eine Begründung

für all dies geben zu können. Aber ein Herrscher ist auch nach anderen Maßstäben als seiner „Güte“ und „Freundlichkeit“ allein zu beurteilen. Das Haus Österreich hatte ja auch andere „Gütige“, etwa den Ferdinand (im Volksmund ungerechter Weise [!] „Nandl der Trottel“ genannt) oder „freundliche“ Herrscher wie den alten Prohaska selbst, der als Schreibtischtäter mit dem Bleistift Beistrichfehler in Akten ausbesserte und um 22 Uhr zu Bett ging. (So wurde etwa nach dem Tod des Kronprinzen Rudolf der nach Mayerling ausgesandte Leibarzt erst am nächsten Tag vorgelassen, der Alte pflegte schon der Nachtruhe und durfte nicht gestört werden.) Das war nicht die „Gemütlichkeit“ von Franz Ferdinand, der sich – passend dazu – über die Altersstruktur des österreichischen Generalstabs unendlich aufregen konnte; besonders als bei einem Manöver ein Brigadier verstarb – Diagnose des Militärarztes: „an Altersschwäche“. Zu den militärischen Plänen von FF aber später.

Dazu nochmals EISENMENGER: *er war einer der meistgehaßten Menschen in ÖsterreichErzherzog Franz Ferdinand hat durch seinen Tod die größte Katastrophe der Weltgeschichte ausgelöst. Er wird beschuldigt, in seinem Leben zu ihrer Entstehung beigetragen zu haben.*“ Letzteres möchte ich hier widerlegen.

In politischer Hinsicht wird Franz Ferdinand heute von Historikern als friedliebender präsumtiver Herrscher beschrieben, der das Heer als „*Machtmittel für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Inneren ..*“ ansah. (ALLMAYER-BECK). Viele hielten ihm in allen Fällen die Treue, wie etwa sein privater Verwalter und Erzieher seiner Kinder, Haushofmeister Franz Janacek, oder der Leiter seines Militärbüros, Brosch von Aarenau.

Karl Kraus – sicherlich ein kritischer Mensch und kein Schönredner – hatte zu FF eine gewisse Hinneigung und schrieb als Nachruf in der „Fackel“:

„Franz Ferdinand war die Hoffnung dieses Staates für alle, die da glauben, daß gerade im Vorland des großen Chaos ein geordnetes Staatsleben durchzusetzen sei. Und Franz Ferdinand war, alles in allem, den Triebkräften österreichischer Verwesung, dem Gemütlichen und dem Jüdischen (sic!) unfassbar und unbequem.“

Hoppla, das klingt ja schon etwas anders als die allgemeine Schulweisheit, die man heute bei Umfragen feststellen kann. Weiter schreibt Karl Kraus:

„Er war kein Grüßer. Nichts hatte er von jener „gewinnenden“ Art, die ein Volk von Zuschauern über die Verluste beruhigt. Auf jene unerforschte Gegend, die der Wiener sein Herz nennt, hatte er es nicht abgesehen. Ein ungestümer Bote aus Altösterreich wollte er einer kranken Zeit wehren, daß sie nicht ihren Tod verschlafe. Nun verschläft sie den seinen“ -- Zitat aus der „Fackel“ am 10. Juli 1914

Von Historikern wird aufgezeigt, dass der Thronfolger sich mit allen Teilen der Bevölkerung gut verständigen konnte und sehr leutselig war, wenn er gelegentlich seine misstrauische Verschlossenheit aufgab. Er war hier anders als der Kaiser, den man trotz äußerlich gütiger Erscheinung kaum direkt ansprechen konnte und bei dem jeder Händedruck und jede Handbewegung eine ausgewogene zeremonielle Bedeutung hatte – und auch haben musste.

Franz Ferdinands Zeitgenosse und Biograph SOSNOSKY sah in ihm

„den Mann, den einzigen Mann, der die habsburgische Monarchie aus der lähmenden unheilschwängern Lethargie erwecken konnte ...

Für mich ... ist FF nicht weniger gewesen als der verkörperte österreichische Staatsgedanke, als die Fleisch und Blut gewordene Hoffnung auf die Rettung der Monarchie vor dem drohenden Untergang.“

Logische Gründe für eine politische Gegnerschaft gab es sicher ausreichende. Zuerst muss hier die Problematik der südslawischen Staaten angeführt werden, deren Einigungsstreben unter serbischer Hoheit FF vorerst (!) einen Trialismus entgegensetzen wollte, nämlich Österreich – Ungarn – Südslawien. In einem dritten habsburgischen Königreich sollten Kroatien – Bosnien – Herzegowina – Dalmatien und Triest vereint werden. Auch die Serben wollten dies, allerdings unter serbischer Hoheit. Das war die erste reale Gruppe der FF-Hasser.

Zu den Ungarn hatte FF seinerseits eine besonders negative Einstellung, die sich vor Allem auf die ungarischen Offiziere und Politiker bezog, denen er mangelnde deutsche Sprachkenntnisse vorhielt. Es war jedoch nicht die mangelnde Beherrschung der deutschen Sprache allein, die diese Einstellung begründete, sondern die sich dahinter verbergende permanente Obstruktion der Ungarn, namentlich der regierenden magyarischen Gentry, die eine immer weitergehende Trennung von Österreich anstrebte und dabei alle Möglichkeiten ergriff, dem gemeinsamen Bereich – etwa dem Heer und der Marine – zu schaden. (Übrigens wurde der Begriff „k.u.k“ für die gemeinsamen Bereiche Heer/Marine, Außenpolitik und Finanzwesen erst 1889 auf Antrag der Ungarn eingeführt, bis dahin sprach man von einer „Österreichisch-ungarischen Monarchie“.) Die ungarischen Politiker taten sich dabei in dieser Abgrenzung zu Österreich mehr hervor als in anderen sinnvollen Handlungen. Dabei fielen in Ungarn selbst die Interessen der anderen dort vertretenen Nationalitäten wie die der Kroaten, Serben, Rumänen, Slowaken, Ruthenen und auch Deutschen der nationalen Magyarisierungspolitik zum Opfer. Seit 1868 wurde dies auch durch einen – ungarischen – Gesetzesartikel befestigt, der die Umwandlung der verschiedenen Nationalitäten in eine einheitliche ungarische politische Nation zum Ziel hatte. Der ungarische Standardname „Horvath“ bedeutet ja „Kroate“ und die Magyaren waren in der ungarischen Reichshälfte nur mit etwa 48 Prozent der Bevölkerung vertreten, was sie nicht davon abhielt, die Minderheiten ordentlich zu tribulieren. All dies erregte den majestätischen Zorn Franz Ferdinands so sehr, dass er sich auf den Einwand hin, es gäbe ja auch gute ungarische Politiker, zu der Äußerung hinreißen ließ: *„Der so genannte anständige Ungar existiert nicht“*. Dazu eine erfundene Anekdote aus dem alten Österreich, die sich vielleicht so ähnlich zugetragen haben mag, berichtet von BANKL: Der Adjutant einer Dragonerschwadron meldet seinem vom Urlaub zurückgekehrten Kommandanten: *„Herr Rittmeister, melde gehorsamst, ein chinesischer Prinz der Schwadron zugeteilt und ein ungarischer Graf von den Husaren transferiert“*. – *„Kann der Chineser deutsch?“* fragte der Rittmeister. *„Der Chineser schon, Herr Rittmeister“* meldet der Adjutant, *„aber der Ungar nicht.“*

Die Slowenen, denen die Habsburger ja Jahrhunderte lang eine eigene slowenische Schriftsprache verwehrt hatte, fokussierten offenbar ihre Probleme auch auf den Erzherzog und die Bosnier taten Gleiches. Dabei war der Este ursprünglich Gegner der Annexion Bosniens. FF hatte für den Balkan keine „Haudrauf – Politik“ vorgesehen, was eigenartigerweise niemand aus den Kronländern zur Kenntnis nehmen wollte.

Der Antisemitismus Franz Ferdinands war nicht rassistisch begründet sondern entsprach dem in konservativen und adeligen Kreisen weit verbreiteten wirtschaftlichen und sozialen Antisemitismus, der auch von Lueger – hier aber aus populistischen Gründen – aufgegriffen wurde. Dies hatte nichts mit dem späteren Rassenwahn der Nazis gemeinsam. Er ergab sich einerseits aus dem extrem konservativen aristokratischen Denken in Rangordnungen und dem katholischen Sendungsglauben der Habsburger. Franz Ferdinand war felsenfest von der Dominanz der römisch-katholischen Kirche überzeugt, was sich auch in gelegentlichen Benachteiligungen protestantischer Offiziere bei Beförderungen zeigte. Im Spiel "Kaiser, König, Edelman, Bürger, Bauer,...." stand der nicht nobilitierte und andersgläubige Jude eben ganz unten in der vermeintlich gottgewollten Rangordnung. Gleichwohl vertrat auch der Thronfolger die vom Kaiserhaus offiziell garantierte Religionsfreiheit.

Den politisch begründeten Feindschaften stand aber auch eine solche in der österreichischen Reichshälfte gegenüber, die möglicherweise – wahrscheinlich – ihren Ursprung in der Gegnerschaft des Kaiser begründet hatte. Dieser Abneigung schlossen sich natürlich die Hofschranzen und Speichellecker am Hof an. Näheres werden wir bei der Geschichte der „Kleinen Militärkanzlei“ sehen. Vorerst sei nur an das Dankschreiben des Kaisers an Montenuovo/ Neipperg über die „gelungene“ Organisation der Trauerfeier nach der Ermordung des Thronfolger-Paares erinnert. Der Kaiser soll auch, unbestätigten aber verbreiteten Meldungen zufolge, geäußert haben: „Eine höhere Gewalt hat die Ordnung wieder hergestellt“. (?? – es darf spekuliert werden.)

Seitdem ist FF gleichsam eine „Unperson“ geblieben. Seine negativen Eigenschaften werden, wie auf eine noch immer nachwirkende stillschweigende Vereinbarung hin, nicht nur von Historikern in den Vordergrund gestellt und damit jede weitere Diskussion über ihn auf die Tatsache „Auslösung des Ersten Weltkriegs“ reduziert. Dabei werden alle seine positiven Bemühungen, seine politische Weitsicht und nicht zuletzt sein tadelloses Privatleben und seine Liebe zu seiner Frau und seinen Kindern kaum gewürdigt. Versuchen wir es jetzt.

II. Eine Erbschaft, Mayerling und die Thronfolge, „der Janaczek“.

Am 18. Dezember 1863 als ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig – eines jüngeren Bruders des Kaisers – und seiner Gemahlin Maria Annunciata von Neapel in Graz geboren, unterschied sich der Jüngling kaum von den zahlreichen, in der Gesellschaft herum stehenden Erzherzögen. Er verbrachte seine Jugend im väterlichen Palais in der Wiener Favoritenstraße sowie in der Villa Wartholz im Schwarzatal. Die Mutter Franz Ferdinands und seiner Geschwister Otto, Ferdinand und Margarethe starb sehr jung; mit der Stiefmutter Maria Theresia von Braganza, die sein Vater nunmehr in dritter Ehe heiratete, erhielten die Kinder eine Stiefmutter, die ihr Leben lang wie eine leibliche Mutter um sie sorgte. Sie war in der Folge für Franz Ferdinand einer seiner wenigen „Lebensmenschen“, die in allen Widrigkeiten und Schicksalsschlägen zu ihm hielten. Der erste Wandel in seinem Leben trat 1875 mit dem Tod seines kinderlosen Oheims, des letzten regierenden Herzogs von Modena, Franz V., Erzherzog von Österreich-Este ein. (Der Stammsitz des Geschlechts der Este ist die kleine Stadt Este in Venetien, südlich von Padua.) Der Herzog Franz V. hinterließ dem 12-jährigen Franz Ferdinand als Alleinerben (!) ein auf den ersten Blick unglaubliches Vermögen, Paläste in Wien, Rom und Venedig, Güter in Böhmen und Bayern. Damit verbunden war allerdings die Auflage, der Erbe müsse binnen eines Jahres die italienische Sprache erlernen. FF büffelte, erbte und hasste seitdem die italienische Sprache aus tiefstem Herzen. Darüber hinaus musste er seinem Namen den Zusatz d'Este anfügen. Der kleine Erzherzog konnte anfangs diese Erbschaft noch nicht richtig einschätzen. Später liebte er es nicht sehr, als „der Este“ bezeichnet zu werden: „Ich bin ja kein Katzelmacher“ (sic!) und wurde somit zu S.K.H Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este. Im Familienkreis wurde er als Erzherzog Franz oder nur als „Franz“ angesprochen, nicht als Franz Ferdinand. Er unterschrieb auch als „Erzherzog Franz“ und Franz II wäre auch – wenn wir hier ein Wenig vorgreifen, der von ihm gewählte Titel als Kaiser gewesen. Als Monogramm wurde hingegen „FF“ verwendet.

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Franz', with a large, stylized flourish extending from the bottom.

Mit den Schlössern Catajo und der Villa d'Este bei Rom, später Artstetten und Konopischt und anderem Vermögen war er wahrscheinlich der vermögendste Habsburger seiner Zeit. Allerdings hatte diese Erbschaft auf den zweiten Blick einen Pferdefuß. Dieser Reichtum war, nach Ansicht EISENMENGERS eigentlich ein „Bluff“. *„Die Kunstschatze und Juwelen, die berühmte Villa d'Este bei Rom, das Schloß Catajo in Oberitalien, das Palais Modena mit dem Park in Wien repräsentierten wohl einen ungeheuren Wert. Sie durften aber nicht zu Geld gemacht werden, und ihr Erträgnis war Null; im Gegenteil, ihre Erhaltung erforderte einen ganz beträchtlichen Aufwand. .. Was an Geld und Einkünften vorhanden war, wurde durch zahlreiche Legate des letzten Herzogs von Modena, die in der Niederschrift einen dickleibigen Band bildeten, aufgezehrt.“* Wie auch immer, über die finanzielle Lage des Erzherzogs musste man sich keine Sorgen machen, wenn auch die Verwaltung dieser Güter große Aufmerksamkeit erforderte. Darüber hinaus brachte es Franz Ferdinands Erziehung mit sich, dass er vom Wert des Geldes – wie der Kaiser auch – wenig Ahnung hatte. Die Folge war, dass er bei

Anschaffungen zu seinen Sammlungen stets knickrig handelte und verhandelte, wie er es auch auf seinen Orientreisen gelernt hatte. Trotz dieser Situation hatte Franz Ferdinand das Schloss Konopischt südlich von Prag 1887 erworben und mit dem großzügigen Umbau und Ausbau begonnen.

Nicht nur mit der italienischen Sprache, auch mit Englisch stand FF auf Kriegsfuß, was bei seinen Besuchen bei Queen Victoria und anlässlich der Jagdreise durchs britische Indien unangenehm auffiel. (Dabei habe gerade die „monolingualen“ Briten diesbezüglich keinen Grund, über andre zu urteilen.) Er begründete dies mit der Notwendigkeit, die zahlreichen Sprachen der Donaumonarchie beherrschen zu müssen. Was ja auch stimmte. Aber selbst mit der tschechischen Sprache konnte er sich nur bis hin „zum Amtsgebrauch“ zurechtfinden. Er war eben kein Sprachtalent. Auch die spätere Gattin Franz Ferdinands, Gräfin Sophie Chotek, obwohl aus böhmischem Uradel abstammend, beherrschte kaum ein Dutzend Wörter in tschechischer Sprache; sie war in einem deutschen Internat aufgezogen worden.

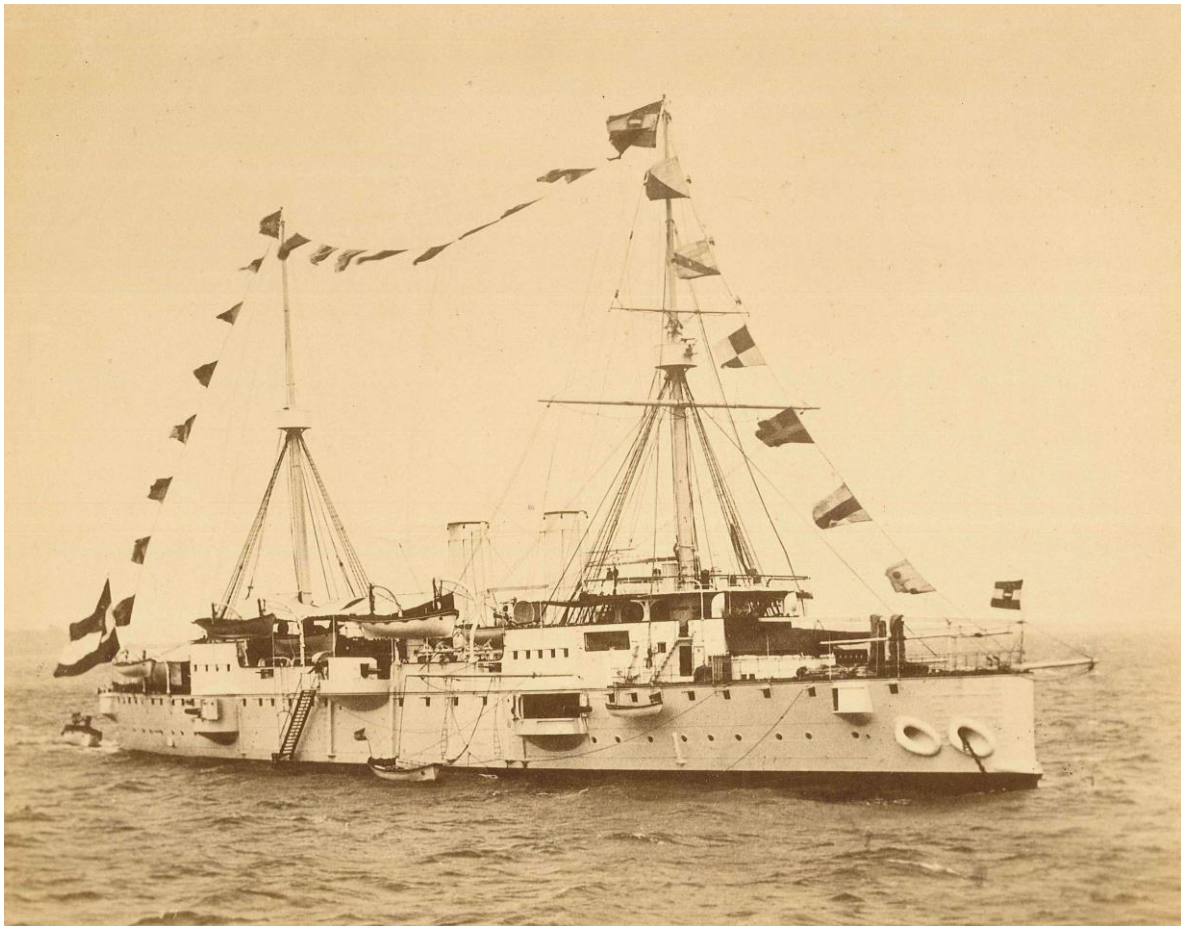
Mayerling und der Tod Rudolfs brachten eine erste und ernsthafte Wendung in seinem Leben. Nach dem Tod des Kronprinzen Rudolf wurde Franz Ferdinand zwar nicht automatisch Thronfolger, sein Vater Karl Ludwig – der Bruder des Kaisers – war noch am Leben. Inoffiziell herrschte jedoch Einigkeit, dass Karl Ludwig auch altersmäßig nicht als Thronfolger anzusehen sei .

FF litt an einer Erkrankung der Atemwege. Eine erste Reise ins Heilige Land, 1885, war noch eine einfache Jagdpartie des schwächlichen „Thronfolgers“. Sie sollte gesundheitliche Besserung bringen. Gemeinsam mit seinem Kammervorsteher Graf Wurmbrand reiste er inkognito als „Franz Rothenstein“; die Jagdbeute waren hauptsächlich Vögel, darunter zwei mit der Kugel erlegte Adler. FF macht sich in seinem Tagebuch über das Ungeschick der einheimischen Treiber („Beduinen“) lustig, die dem Wild – in diesem Falle den Wildschweinen – in wilder Flucht nachliefen und so die Abgabe gezielter Schüsse behinderten.

Es ist für die Beurteilung eines Charakters sicher zielführend, auch die Menschen der nächsten Umgebung und im privaten Umkreis zu betrachten und zu befragen. Daher muss an dieser Stelle der Franz Janacek vorgestellt werden. Als Sohn eines Forstadjunkten in Niederweiden 1864 geboren, erweckte er die Aufmerksamkeit Franz Ferdinands 1889 bei einer Jagd in Orth/ Donau. Nach kurzer Probefristzeit als Leibjäger bei „S.K. Hoheit“ hatte der einfache Mann aus dem Volke das Vertrauen des gleichaltrigen Thronfolgers in einem derartigen Ausmaß erworben, dass man rückblickend von einem der "Lebensmenschen" Franz Ferdinands sprechen kann. Im Laufe der Zeit avancierte Janacek vom Leibjäger zum Kammerdiener, Haushofmeister, Vertrauten und Privatsekretär Franz Ferdinands und seiner Familie! Nach WEISSENSTEINER *"beriet er nun den Erzherzog beim Kauf von Kunstgegenständen, richtete seine Schlösser ein, fungierte als Bindeglied zwischen seinem Herrn und den Behörden."* Ich denke, dass auch die Auswahl der Vertrauten und der Umgang mit ihnen ein weiteres Bild des Thronfolgers zeichnet.

III. Eine Weltreise und Krankheit.

Doch beginnen wir mit der Jagdleidenschaft und der Schießkunst des Thronfolgers, um unserem Thema gerecht zu werden. Allmählich verstärkte sich bei Franz Ferdinand die Erkrankung der Atemwege, die sich später zu einer lebensbedrohenden Tuberkulose ausweiten wird. Vorerst sollte eine Weltreise 1892/ 93 Linderung bringen, sozusagen als „Kavalierstour“ des jungen Erzherzogs und nunmehrigen inoffiziellen Thronfolgers.



Am 15. Dezember 1892 begann die Reise in Triest auf dem Torpedorammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“. Zunächst ging es über Port Said, Aden, nach Colombo auf Ceylon. Dann wurde Bombay angesteuert und von dort folgte eine zweimonatige Reise auf dem Landweg quer durch Indien. Über Haiderabad und Gwalior – beide damals Residenzen selbständiger indischer Fürsten/ Maharadschas – weiter nach Calcutta und in das von den Engländern bevorzugte Darjeeling in den Vorbergen des Himalayas gelegen. Benares, Agra, Ulwar, ein Jagdlager bei Siriska sowie ein längerer Aufenthalt in Jodpore waren die nächsten Punkte der Reise. Zurück durch Nepal, Calcutta erfolgt die neuerliche Einschiffung auf der „S.M. Kaiserin Elisabeth“. Die weitere Schiffsreise führte dann über Singapore, Batavia, Java, Sydney, Neu-Kaledonien, die Salomon-Inseln, NeuGuinea, Borneo, wieder nach Singapore und

anschließend über Hongkong, Macao nach Nagasaki. In Japan wurden teils mit einem japanischen Schiff, teils mit der Eisenbahn über Isuku-Shima, Kyoto, Yokohama, Tokyo besucht. Abweichend von der übrigen Reise hatte man Japan als Staatsakt mit höfischen Besuchen absolviert. Anschließend reiste Franz Ferdinand mit seinem Gefolge als Privatpassagier mit einem Liniendampfer nach Vancouver, besuchte die Rocky Mountains, den Yellowstone-Park, Salt Lake City, Manitu/Colorado, Chikago, die Niagara-Fälle, NewYork und beendete die Weltreise wieder als Passagier auf einem Linienschiff nach Europa. Die gesamte Reisedauer betrug zehn Monate. (Die Schreibweise der geographischen Bezeichnungen folgt dem originalen Reisebericht).

Obwohl immer wieder behauptet wird, der Thronfolger wäre auf dieser Reise nur seiner Jagdlust gefolgt, wurden durchaus ethnographische Studien unternommen, wie dies auch die Liste seiner Begleiter zeigt. Über diese Zeit hatte FF ein Tagebuch verfasst – eigenhändig, von Beck nur lektoriert – das dann auch als Buch erschien. Auch eine kurze Beschreibung der zahlreichen Reiseabenteuer würde den hier abgesteckten Rahmen sprengen, eine weiterführende Lektüre ist aber Lesehungrigen anhand des Reiseberichts sehr zu empfehlen. Noch jüngst konnte man bei einer Ausstellung über Indien über die Indienreise des Thronfolgers abwertend lesen, er hätte für Land und Leute kein Auge gehabt und sich nur der Jagd hingegeben. Ein kürzlich erschienener Nachdruck seines Tagebuchs in Auszügen und zugeschnitten auf jene Teile, die das Vorurteil des Herausgebers unterstützen sollen, huldigt dem gleichen Vorurteil. Wer einen Blick in das vom Thronfolger persönlich verfasste Werk über diese Reise wirft, wird bald vom Gegenteil überzeugt sein.

In zwei Ausstellungen – 1894 im Oberen Belvedere, 1904 in Wien-Beatrixgasse 25 – konnten sich die Zeitgenossen von den Reiseeindrücken selbst ein Bild machen und die umfangreiche mitgebrachte ethnographische und zoologische Sammlung bestaunen. Es waren inklusive der Fotografien 1800 Objekte in der Reihenfolge des Reiseablaufs ausgestellt: von Waffen, religiösen Kultobjekten, Hausrat, Porzellan, Schmuck, Musikinstrumenten wurde kein volkskundliches Gebiet ausgespart; eine zoologische Abteilung mit Präparaten von Weichtieren, Fischen, Vögeln über Wirbeltiere bis hin zum Elefantenhaupt ergänzte die Sammlung. Wer noch Zweifel an der Ernsthaftigkeit der auf der Reise getätigten Studien hat, kann sich anhand der beiden Ausstellungskataloge, die im Selbstverlag Franz Ferdinands erschienen waren, vom Gegenteil überzeugen. (siehe Literaturverzeichnis im Anhang.)

Vielleicht doch noch ein kleine Episode außerhalb der ernsthaften Studien: Wie ein Bericht zeigt, der durch überlieferte Materialien belegt wird, war der Erzherzog bereits zu dieser Zeit ein hervorragender Schütze, der es mit den besten Kunstschützen aufnehmen konnte. Am 25. Jänner 1893 spielte sich in Haiderabad nachstehende Episode ab, die Franz Ferdinand selbst in seinem Tagebuch der Reise festgehalten hat. Und vorausgeschickt, ich halte die Geschichte für absolut wahr und authentisch.

„Der Nisam, dem es Freude machte, uns überall hin zu begleiten, war auch auf die Citadelle mit uns heraufgestiegen und proponierte mir plötzlich ein Rifle match auf geworfene Flaschen und Thonkugeln, wobei mit der Kugel geschossen werden sollte. Ich entschloss mich nur sehr schwer, auf diese Aufforderung einzugehen, da der Nisam als bester Schütze in Indien bekannt ist und ganz besonders als Kugelschütze außerordentlichen Ruf genießt. Nur nach langem Zureden seitens der Herren meiner Suite beschloss ich endlich, den Gang zu wagen.

Zuerst wurden auf 30 Schritte mehrere Flaschen aufgestellt und auf deren Hälse Thonkugeln von der Größe eines kleinen Apfels gelegt. Der Schütze sollte nun die Thonkugeln treffen, ohne die Flasche zu berühren. Der Nisam schoss als erster und fehlte vier Tonkugeln; ich folgte ihm, traf aber von vier Kugeln drei, worauf das Gefolge des Nisams und er selbst in laute Beifallsbezeugungen ausbrachen. Neben den für das Match bestimmten Flaschen und Kugeln standen deren noch 16; kühn geworden, unternahm ich das Wagnis, auf alle 16 Kugeln hintereinander zu schießen und es gelang mir 15 derselben zu treffen, wobei der Nisam mit dem höchsten Erstaunen zusah. Sodann schossen wir auf in die Luft geworfene Flaschen und erzielten gleiche Resultate, indem jeder von uns vier Schüsse abgab und mit jedem derselben eine der Flaschen traf. Ähnlich erging es uns bei geworfenen Thonkugeln.

Hieran reihte sich das schwierigste Experiment, nämlich das Schießen auf geworfene Rupien, welche etwa dieselbe Größe haben wie unsere Silbergulden. Acht Schüsse waren dem Schützen erlaubt. Der Nisam traf einmal, ich aber hatte das besondere Glück, drei Rupien zu durchschießen, obgleich ich bisher nie Gelegenheit und Veranlassung gehabt hatte, mich auf derartige Kunststücke einzüben, so dass es ein sportliches Wagnis war, mich auf so kleine fliegende Ziele zu versuchen. Der Nisam machte in liebenswürdiger Weise gute Miene zu dem bösen Spiele, in welchem er zum erstenmale unterlegen war, und schlug vor, den Heimweg anzutreten. Ich gestehe, dass ich in meinem Innern stolz wie ein Löwe war.“ (Ende des Zitates).



An einer Stelle hatte sich Franz Ferdinand unklar ausgedrückt; die Münzen waren nicht durchschossen, sondern stark eingedellt. Zwei davon sind in der Sammlung der Familie auf Schloss Artstetten ausgestellt. Eindeutig als Treffer mit der Kugel zu erkennen.

Auf dieser Indienreise wird FF von der englischen Oberschicht und den Indern als außerordentlich liebenswürdige Persönlichkeit beschrieben. Auch sein Humor findet Anklang, er scheint – abseits des Protokolls und der Ausübung der Regierungspflichten – ein ganz anderer Mensch zu sein als vorhin beschrieben wurde. Befremden herrschte nur darüber, dass er Tiger nicht mit Lanze und Speer bejagte und auch Wildschweine mit der Büchse erlegte. Füchse sowieso, die für ihn einfach als Schädlinge galten, die keine sportliche Herausforderung darstellten. Das spricht aber nicht unbedingt gegen ihn sondern kennzeichnet eher die andersartige Jagdlust der Briten.



In Haiderabad

IV. Kampf um Leben, Glück und Krone.

Diesen etwas schwulstigen Titel habe ich mit Absicht gewählt, als Kontrapunkt zu den vielen kitschigen Sissi-und-Prinzessinnen-der-Herzen-Romane und Filme. Wenn aber wirklich eine dramatische Konstellation zur Romantisierung reizen könnte, dann die folgenden Jahre im Leben des Thronfolgers. Die Ereignisse hatten sich dabei teils gleichzeitig, teils hintereinander aber stets ineinander verwoben, überstürzt. Franz Ferdinand zeigte dabei in seiner Haltung eine Individualität, Hartnäckigkeit und Willensstärke, wie man sie vielleicht auch den „exzentrischen“ Habsburgern wie dem Erzherzog Johann, Rudolf, Maximilian von Mexiko, Ludwig Salvator („von Mallorca“) oder dem Johann Orth zuschreiben könnte. Da ich kein Romancier bin, nur eine Übersicht in nüchternen Tatsachen:



Nach der Weltreise kam es vermutlich in Prag zu einer ersten Begegnung mit der Liebe seines Lebens, der Gräfin Sophie Chotek von Chotkowa und Wognin. Sie stammte aus uraltem Tschechischen Adel aber, wie wir wissen, nach dem Hausgesetz der Habsburger eben nicht eine ebenbürtige Partnerwahl für einen Thronfolger. Nach Zeitzeugen war sie eine großgewachsene, sehr schlanke Dame, deren Schönheit durch eine gewisse geistige Ausstrahlung wirkte. Es gibt kein Zeugnis, dass die beiden einander vorgestellt worden wären, es muss sich also bei der ersten Begegnung um eine Art Blickkontakt über die Köpfe der Gesellschaft hinweg gehandelt haben. Es dürfte auch von Beginn an Einigkeit der beiden über die Ernsthaftigkeit und

Unerschütterlichkeit ihrer Beziehung gegen alle Hindernisse bestanden haben. Die Umwelt sah dies mit Sorge; Graf Wurmbrand, der mit der Gräfin Chotek entfernt verwandt war, ahnte aufgrund des Briefwechsels des Paares Schlimmes und beabsichtigte „dem (unbekannten) Frauenzimmer das Handwerk zu legen.“ Als dies FF zu Ohren kam, bedeutete dies das sofortige Ende der Karriere Wurmbrands als Freund und Kammervorsteher des Thronfolgers.

Gleichzeitig verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Thronfolgers rapide; die Diagnose lautete auf lebensbedrohende Lungentuberkulose! In diesem Zusammenhang sei auf die verstärkt aufgetretene Neigung zu Lungenentzündungen und TBC im Hause Habsburg hingewiesen. Diese Erkrankung ist zwar nicht genetisch vererbbar, sondern lediglich durch Ansteckung und sie war nicht immer medizinisch so leicht erkennbar und beherrschbar wie heute. Es ist jedoch neben der Weitergabe der Erkrankung durch Kontakt mit den Eltern auch eine gewisse Neigung durch geschwächten Allgemeinzustand des Körpers anzunehmen. Dies

betraf nicht nur Franz Ferdinand, dessen Mutter Maria Annunziata von Sizilien (1843-1871) bereits bei der Geburt ihrer Kinder erkrankt war und früh an TBC verstarb und Franz Ferdinands jüngsten Bruder Ferdinand Karl (Karl Burg). Dies gilt auch für den Herzog von Reichstadt, den Sohn Napoleons mit Maria Luise, der Tochter Franz´ II./I.; ebenso dieser selbst, der an Lungenentzündung verschied. Dass Karl, unser letzter Kaiser, in Madeira gleichfalls an einer Lungenerkrankung starb, ist ja bekannt.

Diese Aufzählung an TBC-Fällen bei den Habsburgern erhebt noch lange keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ganz am Beginn dieser Serie steht der „Reformkaiser“ Joseph II. Bemerkenswert im Vergleich mit Franz Ferdinand von Österreich-Este ist Josephs Versuch von Reformen des Reichskonstruktes Österreich-Ungarn sowie des Heeres. Beides schlug fehl. Bei seinem Tod feierte man in Ungarn Freudenfeste, Pest soll illuminiert gewesen sein! (BANKL)

Es wurde nun sofort ein Leibarzt zur dauernden Betreuung des Thronfolgers gesucht, Dr. EISENMENGER, der später ein Buch über seine jahrelange Begleitung des Thronfolgers bei seinem Heilungsprozess geschrieben hat. Bei der Erkrankung Joseph II., die dann tödlich ausging, hatte man noch keine andere medizinische Behandlung als Diätmaßnahmen mit Ziegenmilch und Ähnlichem. Nun hatte die Medizin schon Fortschritte gemacht. Janacek drängte sofort auf eine Kur und Franz Ferdinand gehorchte dem Rat des Arztes und seines „Haushofmeisters“. Es folgte nun eine Kette von Reisen und Kuraufenthalten, die die Erkrankung bekämpfen sollten. EISENMENGER blieb bis Sarajewo der Dauerbegleiter und Leibarzt. 1895 begann die Kur im Hotel Europe auf dem Mendelpass bei Bozen. Franz Ferdinand musste sich einer Liegekur unterziehen und EISENMENGER schrieb: *„Der Erzherzog lag den ganzen Tag im Freien, beschäftigte sich mit Lektüre, Briefschreiben und mit einem kleinen Zimmergewehr, mit dem er einer großen Lärche, die etwa 30 Schritt entfernt war, mit fabelhafter Sicherheit Tausende von kleinen Ästchen wegschoß, so daß sie schließlich aussah, als ob die Baumschere des Gärtners über sie gekommen wäre.“*

In dieser Zeit gab es bereits dauernden Briefwechsel mit der Gräfin Chotek. Janacek spielte den postillion d’amour und holt postlagernde oder an ihn selbst adressierte Briefe ab und leitete die Briefe des Thronfolgers anonym weiter. Die nahen Vertrauten ahnten vieles; Wurmbrand war schon ausgeschieden; Franz Ferdinand äußerte sich gegenüber seinem Arzt kritisch über die Heiratspolitik der Habsburger: *„ Wenn unsereiner jemand gern hat, findet sich immer im Stammbaum irgendeine Kleinigkeit, die die Ehe verbietet, und so kommt es vor, daß bei uns immer Mann und Frau zwanzigmal miteinander verwandt sind. Das Resultat ist, daß von den Kindern die Hälfte Trottel und Epileptiker sind.“* (!) Es ist überliefert, dass er in dieser vollkommen richtigen Erkenntnis von seiner Tante Elisabeth von Österreich bestätigt wurde. Man vergleiche hier auch die Aufarbeitung der habsburgischen Familienchronik von Dr. Hans BANKL.

Weiter ging dann die Kur mit Schiffsreisen nach Lussin, über Kairo, Assuan. Franz Ferdinand argwöhnte, dass man ihn mittels der Kur von Wien fernhalten wolle, gab aber seinen Widerstand nach einer Verschlechterung auf. Man erfährt von einem

englischen Offizier, daß der Feldzug gegen den Nachfolger des Mahdi beginne. Kommentar des Erzherzogs: *"Die Engländer haben wieder eine schlaue Perfidie begangen. Sie fürchten daß sie sich in Indien nicht mehr halten können und suchen sich jetzt aus Ägypten eine große Kolonie zu machen."* Mit einem Marineschiff weiter nach Las Palmas. Ludwig Salvator macht einen Gegenbesuch auf dem Schiff, wie üblich in äußerst sorgloser Kleidung, man muss ihn vor der gebotenen Ehrenbezeugung erst der Mannschaft vorstellen, die ihn nicht auf das Schiff lassen wollte.

Eisenmenger erwähnt ausdrücklich das unglaubliche Personengedächtnis des Erzherzogs. Jeden Menschen, der ihm einmal in die Nähe gekommen war, erkannte er wieder und wusste auch sofort, wo und unter welchen Umständen er ihn gesehen hatte. So erkannte er in Buchs bei der Heimfahrt einen Mann wieder, der Bahnwärter in Budweis war, wo er ihn früher gesehen hatte. Weiter, am Genfer See ein Treffen mit Tante Elisabeth, die sich bei dieser Gelegenheit von Eisenmenger untersuchen ließ. Dieser konstatierte ein Hungerödem, wie man es später nur im Krieg erleben sollte und empfiehlt der Kaiserin eine weniger eingeschränkte Diät. Sie lehnt dies größtenteils ab.

In dieser Zeit starb der Vater Karl Ludwig, Bruder von Franz Joseph. Er hatte heiliges Wasser aus dem Jordan getrunken und war an Typhus erkrankt. Franz Ferdinand ist nun definitiv Thronfolger. Aber selbst nach dem Tod des Vaters gab es Versuche, wegen Franz F's Erkrankung doch seinen jüngeren Bruder Otto als Thronfolger einzusetzen, was FF verständlicherweise maßlos erregte. Mitbeteiligt an diesen Intrigen war Montenuovo, damals noch Obersthofmeister des Erzherzogs Otto. Eine ungarische Zeitung sprach sogar in gehässigem Ton von ihm als von einer "erledigten Person". Der Zorn, den diese Meldung auslöste, trug wesentlich zu seinem weiteren Heilungsprozess bei. Kein Wunder, dass Franz Ferdinand dann allen ehemaligen Vertrauten, die bei diesen Intrigen mitgespielt hatten, alle weitere Gunst entzog.

Die Kur setzte sich mit Liegekuren in Konopischt fort. Die Krankheit des Erzherzogs war nun bereits öffentlich geworden. Das Obersthofmeisteramt soll ihn - nach EISENMENGER - praktisch bereits zu den Toten gezählt haben; wegen jeder Kleinigkeit musste er sich an den Kaiser wenden und auch die Ungarn feierten bereits sein Ableben. Sein Bruder Otto wurde immer mehr favorisiert, zeigte sich darüber aber gar nicht beglückt. Da geschah das Unerwartete: der Widerstand hatte seine Abwehrkräfte gestärkt, Franz Ferdinand war wieder völlig ausgeheilt. Er konnte nun erstmals das Herrscherhaus wieder vertreten: 1898 beim 60-jährigen Regierungsjubiläum der Queen war sein erstes offizielles Auftreten im Ausland als Thronfolger. Die Freundschaft mit Otto, dem Vater des späteren Kaiser Karl, blieb unversehrt.

Im Frühjahr 1898 trug sich Franz Ferdinand offiziell mit Heiratsplänen, nachdem ihm EISENMENGER im vertraulichen Gespräch die ärztliche Unbedenklichkeit auch hinsichtlich der Übertragung der ausgeheilten Krankheit auf zu erwartende Kinder bescheinigt hatte. Janacek wurde zum Haushofmeister des Thronfolgers ernannt. Franz Ferdinand erhielt das Belvedere in Wien als Residenz zugewiesen und wurde nun offizieller Stellvertreter des Kaisers.

In diese Zeit fiel auch die Anstellung der Gräfin Chotek als Hofdame bei Erzherzogin Isabella in Preßburg, Von Franz Ferdinand inszeniert, da sein Regiment in Preßburg stationiert war. Die Heiratspläne der beiden waren damals noch vertraulich, doch als die Sache als Skandal aufflog, die bekannte Geschichte mit dem Bildnis der Gräfin Sophie in der Taschenuhr des Thronfolgers - gab es für die beiden Liebenden kein Halten mehr. Nach dem Tod der Kaiserin Elisabeth wurde ihm endlich die Heiratserlaubnis des Kaisers erteilt. Die morganatische Hochzeit nach Ablegung des Renuntiationseides in Wien am 28. Juni 1900- mit dem Franz Ferdinand auf alle Thronansprüche für seine Nachkommen aus dieser Ehe verzichtet - erfolgte am 1. Juli in Reichstadt in Böhmen. Tags darauf wurde Sophie Gräfin Chotek vom Kaiser mittels Telegramm zur Fürstin von Hohenberg ernannt. Diesem auf den ersten Blick einfachen Vorgang ging ein jahrelanges Ringen voraus: die Gräfin Chotek und der Thronfolger sollten sich ein Jahr lang prüfen, ob die Heiratspläne ernst gemeint seien. Die Gräfin hatte sich in ein Kloster zurück gezogen, wurde dort selbst unter

Androhungen von Teufel und Hölle von den Pfaffen bearbeitet, gleiches tat man mit Franz Ferdinand, dem man eine ebenbürtige Prinzessin zuführen wollte. Beide blieben stark und kein Wunder, dass sich nach dieser harten Prüfung bei den politischen und religiösen Beratern des Thronfolgers die umfangreiche Spreu vom Weizen trennte. Die Personen, die zu den Liebenden hielten, waren wenige: Franz Ferdinands geliebte Stiefmutter Maria Theresia, seine zur Zeit der Verhelichung bereits verstorbene Tante, die Kaiserin Elisabeth, sein „Freund“, Kaiser Wilhelm II und natürlich „der Janacek.“ Vorgreifend kann man etwa berichten, dass "der Janacek" die kleine Sophie - das erstgeborene Kind der Herzogin von Hohenberg - als Erster aus



den Händen der Amme übernahm und dem Erzherzog überreichte. Besonders die Glückwünsche Kaiser Wilhelms - „Wann darf ich Deiner Gemahlin einen Kratzfuß machen?“ - führten zu einer dauerhaften Freundschaft mit dem Kaiser, abseits des Protokolls und der politischen Agenden. Eine Erfahrung aus der Zeit seiner Erkrankung war die, dass der Thronfolger in Hinkunft eine scharfe Trennlinie zwischen den Menschen, denen er vertrauen konnte und „den Anderen“ zog. Ein

anfängliches Misstrauen gegenüber Personen, die ihm erstmals vorgestellt wurden, sowie die Neigung zu apodiktischen Urteilen sollte ihn sein ganzes Leben begleiten. Dies nochmals zum Konto: „Misstrauen und Hass Franz Ferdinands.“

In der Folge führten die beiden bis zu ihrem gemeinsamen Tod eine musterhafte und harmonische Ehe, wie eine Gleiche kaum von anderen Habsburgern überliefert wurde. Nach Geburt von drei Kindern (Sophie, Max und Ernst), die mit den Eltern glücklich zusammen lebten (!), sah das Familienleben der „Hohenberg – Este“ etwa so aus, wie bei SCHOLLER aus einem Brief FF's an seine geliebte Stiefmutter zitiert:

„Und unsere Kinder! Die machen meine ganze Wonne und meinen Stolz aus. Den ganzen Tag sitze ich bei ihnen und bewundere sie, weil ich sie gar so lieb hab. Und die Abende zuhause, wenn ich meine Zigarre rauche und Zeitungen lese und Soph strickt (!), die Kinder kugeln herum und werfen Alles von den Tischen herunter, das ist gar so köstlich und gemütlich! Und Du, liebste Mama, warst die Einzige, die mich nicht verlassen hat, wie es mir ganz schlecht gegangen ist: hast mir zu meinem Glück verholpen.“



Trotz des familiären Glücks folgten lange Jahre der Demütigung der Fürstin Hohenberg, die bei offiziellen Anlässen nicht neben ihrem Gatten sitzen durfte und im Rang, der durch das Habsburgische Hofzeremoniell vorgegeben war, unter der jüngsten Erzherzogin rangierte. ADLER berichtet sogar, dass sich selbst subalterne Beamte in Intrigen versuchten; ein Sekretär der Erzherzogin Sophie, ADLER nennt ihn nur „K“, soll diesbezüglich mit seinen Schmähschriften eine besondere „Krätze“ gewesen sein. Ungarn legte noch eins drauf und verabschiedete ein Gesetz, in dem ausdrücklich Fürstin Sophie von Hohenberg als Königin von Ungarn ausgeschlossen wurde. G. FRANZ meint in seiner Biografie über FF, dass diesen letztlich zwei starke Gefühle beherrschten hatten: Der Hass auf die Magyaren –

keineswegs das Volk an sich sondern die führende Adelsschicht – sowie seine Liebe zu seiner Gattin und seinen Kindern

All dies trug sicherlich dazu bei, Franz Ferdinand zu Misstrauen und Härte seinen Mitmenschen gegenüber zu bestärken. Wo immer nur möglich, hatte es Widerstände und Schicksalsschläge gegeben, die seinen Willen nur verstärkten. Anders etwa als Rudolf, der daran zerbrochen war. Aber, „... wer ihm half, den vergaß er nie. Wer zu ihm hielt, der hatte einen Platz in seinem Herzen erobert“, so Anita HOHENBERG, seine

Urenkelin. (SCHOLLER). Die weitere Beschreibung des Schicksals der Familie möchte ich den Romanciers überlassen; wer Interesse daran hat, möge sich dort einlesen, etwa bei GRÖßING. Sollten Drehbuchautoren dies lesen, empfehle ich die Materie als Renner, der den ganzen „Sissi – Kitsch“ auf tatsächlichen Ereignissen beruhend in den Schatten stellt.

Man sollte an dieser Stelle auch den unglücklichen Erzherzog Ferdinand Karl, den jüngsten Bruder Franz Ferdinands erwähnen. Er hatte eine großartige Karriere als Stabsoffizier vor sich und zeigte großes Kunstinteresse, besonders für das Theater. Als er sich 1904 in eine Bürgerliche verliebte - Berta Czuber, Tochter des Emanuel Czuber, Mathematiker und Professor an der TH Wien - musste er auf Veranlassung des Kaisers den Heeresdienst quittieren. Er krönte seine Liebe mit einer heimlichen Heirat 1909, worauf er aus dem Hause Habsburg ausgeschlossen wurde, den bürgerlichen Namen Ferdinand Burg annahm und in Hinkunft auf seinen Gütern in Südtirol das Leben eines Verbannten führte. Irgendwann in dieser Zeit brach auch bei ihm TBC aus, er überlebte seinen Bruder Franz Ferdinand nur kurze Zeit und verschied 1915 an dieser Krankheit. Berta Czuber-Burg überlebte ihren Gatten und starb 1979 hochbetagt im Alter von 100 Jahren.



Franz Ferdinand, Karl, Franz Joseph und Erzherzog Eugen



Familienbild um 1908



Ein Glasfenster im Linzer Dom

V. Denkmalpfleger, Kunstsammler, Choleriker.

1910 übernahm Franz Ferdinand die Funktion des "Protektors" der 1850 gegründeten "K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale". Diese, später in den Akten "Zentralkommission" oder einfach „ZK" genannt, war die Keimzelle des heutigen Bundesdenkmalamtes. Das Interesse des Erzherzogs für Kunst - in der von ihm gewünschten Form - und für die Denkmalpflege war schon in jungen Jahren durch seinen Vater Ludwig geweckt worden, der als „Vortrags- und Ausstellungsherzog" bekannt war. Er nahm die Funktion bis zu seinem Ableben sehr ernst, da sich hierbei auch seine persönlichen Interessen widerspiegeln. Die Ansicht, dass er mit dieser Funktion vom Kaiser „abgestellt" oder kaltgestellt worden sei, erweist sich bei näherer Betrachtung als irrig. Die Zentralkommission berichtete an die (kleine) Mitärkanzlei des Thronfolgers, wo neben den Themenkreisen „Politik" und „Militär" ein eigener Aktenkreis „Denkmalpflege" angelegt worden war. Diese Akten wurden später gemeinsam mit den Militärakten ins Österreichische Kriegsarchiv verbracht und jüngst vom Bundesdenkmalamt gemeinsam mit umfangreichen Zitaten veröffentlicht. (BRÜCKLER: Franz Ferdinand als Denkmalpfleger.) Demzufolge reagierte Franz Ferdinand sehr rasch und entschieden auf alle diesbezüglichen Eingaben und fügte seine Vermerke - als "Allerhöchste Bemerkungen" bezeichnet - eigenhändig „mit gespitztem Bleistift" - in kalligraphischer Form hinzu. Häufig ein- oder mehrfach unterstrichen und mit deftigen Bemerkungen versehen spiegeln sie noch heute sein persönliches Engagement aber auch seine cholerischen Zornausbrüche wieder.

Worum ging es? Einmal war es der zunehmende Ausverkauf von staatlichen und kirchlichen Kunstschatzen, wobei auch Pfarren oder Klöster teils naiv bestrebt waren, sich ein „Körpergeld" zu verdienen. Ebenso galt es, den Verlust von Objekten der Volkskunst und deren Ausverkauf ins Ausland zu verhindern. Der Allerhöchste Zorn richtete sich dabei auch gegen Antiquitätenhändler - damals ein Beruf ohne jegliche Konzessionierung oder Befähigungsnachweis. Da es keine gesetzliche Regelung über Ausfuhrbeschränkungen von Kulturgütern gab, musste in Einzelfällen jeweils rasch und teils ohne gesetzlichen Auftrag gehandelt werden. Gleichwohl war Franz Ferdinand als Sammler der beste Kunde dieser Händler. Kürzlich aufgetauchte Vermutungen, der Thronfolger hätte dabei auch Kunstgegenstände für seine eigene Sammlung konfisziert, werden jedoch anhand der Aktenlage von BRÜCKLER eindeutig widerlegt. Auch die St-Georgs-Sammlung des Thronfolgers - nach SCHOLLER 3750 Darstellungen des Heiligen Georg auf Bildern, Plastiken, Geschirr und Waffen - beruht keinesfalls auf Konfiskationen, wie BRÜCKLER nachweist.

Ein weiteres Problem bildeten Stadterweiterungen und Bauprojekte, die häufig durch Abbruch historischer Bauten auf freiem Gelände erfolgen sollten. Das kommt uns sehr bekannt vor und dafür gibt es ja auch heute den legalen Eingriff des Denkmalschutzes. Ähnlich stand es auch mit „Pfusch-Restaurierungen", die teilweise von unbedarften Pfarrern, Maurermeistern u.s.w. durchgeführt wurden.

Allerhöchste Bemerkung: *"Die Pfarrer, Mesner und Maurer ruinieren alles!"* Auch stand der Baustil des Barock damals sogar in kirchlichen Kreisen in Ungnade und gerne versuchte man, kirchliche Bauwerke von barocken Stilrichtungen zu „entrümpeln“ und zu „neo-gotisieren“. Allerhöchster Zorn – siehe oben. Franz Ferdinand forderte daher eine geordnete Ausbildung von Fach-Restauratoren, eventuell unter Beiziehung akademischer Maler als Lehrkräfte. Ein Tabu ist ihm dabei die Einstellung von Frauen als Restauratoren oder Bibliothekarinnen. Typisch ist in diesem Zusammenhang auch sein Kampf gegen den eben aufgekommenen Baustoff Eternit, der auch in angepasster Form von Schindeldächern vom „Eternit-Juden“ Hatschek (O-Ton FF) angeboten wurde. Ein meist vergeblicher Kampf ging um die Erhaltung der Holzkirchen in Galizien, Bukowina, die zu dieser Zeit vermehrt abgetragen und durch gemauerte Neubauten ersetzt wurden.



Die „Annamirl“ ein Hinterladerofen aus Oberösterreich, um 1870, Majolika glasiert, aus der Sammlung des Thronfolgers, heute im Österr. Museum für Volkskunde, Wien.

Das besondere Interesse des Protektors der ZK galt der Volkskunst, speziell aus Tirol; gotische Plastik; Tafelbilder; Altarflügel; kunstgewerbliche Gegenstände wie Öfen, Türen, Kassettendecken. Bei all diesen Maßnahmen war oberstes Gebot, die Gegenstände nicht nur museal zu sammeln, sondern auch an ihrem ursprünglichen Platz zu belassen. Er hatte erkannt, dass ein volkskundliches Exponat per se nicht unbedingt wertvoll wäre, im ursprünglichen Zusammenhang aber Bedeutung gewinnt. Dies gilt auch für seine Privatsammlung, die vom Janaczek auch in Eigenverantwortung zusammengetragen wurde. Dabei hatte jeder Gegenstand vor Ankauf bereits seinen gedachten Aufstellungsort, zu dem er harmonierte.

Der Thronfolger setzte auf stilgerechte Restaurierung. Auf diesem Gebiet "modern" denkend, warnte er vor "Überrestaurierungen"; gleichwohl galt sein eigener Geschmack bei der Wahl von Farben. Zu der Art Denkmalschutz und Heimatpflege des Thronfolgers vermerkte Karl KRAUS nicht ohne Respekt: *„Er war ein radikaler Vertreter der Schablone gegen eine falsche Modernität.“*

Die erforderliche rasche Reaktion der kleinen Militärkanzlei führte häufig zu einer umgehenden persönlichen Besichtigung durch den Thronfolger, und dies im gesamten Bereich der cisleithanischen Kronländer, bis hinunter nach Dalmatien und bis in die Bukowina und Galizien. Bereits in diesen Angelegenheiten war die zumutbare Reisetätigkeit des Thronfolgers bereits bis an ihre Grenzen ausgeschöpft, ohne noch die politischen und militärischen Interventionen zu berücksichtigen.

Alexander Brosch berichtet: „Mit dem deutschen Kaiser gemeinsam hatte der Eh. die Lust am Reisen, 200 Tage des Jahres ist er gewiss in der Eisenbahn und länger als acht Tage hält es ihn nirgends.“

FF sorgte auch dafür, dass bei der Trassierung der Bahn von Krems nach Grein der landschaftliche Charakter der Wachau nicht verloren ging und der historische Ortskern erhalten blieb. Es wurde bei diesem Projekt unter seiner Aufsicht erstmals von der Einzeldenkmalpflege zum Landschaftsschutz übergegangen. Als Projektleiter war der Architekt und Maler Rudolf Pichler von Franz Ferdinand bzw. dessen „Centralkommission“ betraut. Achtzehn Tunnels mit einer Gesamtlänge von mehr als drei Kilometern wurden erbaut, zahlreiche Seitentäler überbrückt. Diese „Donauuferbahn“ wurde am 2. Dezember 1909 mit der Strecke Krems – Grein feierlich eröffnet. Zu großem Teil verdankt die Wachau daher auch FF ihr heutiges Aussehen.



Auf der anderen Seite des Kontos steht aber die naive und konservative Sicht des Thronfolgers, der die gesamte neue Architektur und neue Kunstströmungen heftig ablehnte und unbelehrbar ausschließlich nach dem eigenen vermeintlich „angeborenen“ Kunstempfinden handelte. Dabei wurde alles, was seinem Empfinden widersprach, von ihm als „sezessionistisch“ abgetan. Ihm folgend, hätte man auch die Amtsgebäude in den Kronländern mit mehr Anteil an Lokalkolorit errichtet. Sie würden heute nicht den einheitlichen k.u.k.- Stil zeigen und die Beurteilung, ob dies ein Vorteil oder Nachteil wäre, sei dem Leser überlassen.

Was auf den ersten Blick und in Verfolgung der bekannten Vorurteile als Widerspruch erscheint, zeigt bei näherer Betrachtung die unglaublich vielen Facetten der Persönlichkeit des Thronfolgers. Bei BRÜCKLER bemerkt Barbara Neubauer, sztl. Präsidentin des Bundesdenkmalamtes im Vorwort: „... der aufbrausend stolze Armeekommandant, der besessene Jäger [war] ein beseelter Pflanzenfreund und Rosenliebhaber.“

Das Estische Erbe führte nun neben der Jagd zu einer weiteren Leidenschaft, einer kaum gebändigten Sammeltätigkeit. Als Sammler in eigener Sache war FF noch bemerkenswerter. „Er sammelte wie er schoss ...“ hatte Graf Ottokar Czernin, sein Berater, einmal angemerkt und weiter: „...er tat, was er tat, in übermenschlichen Dimensionen. Seine Kauf- und Sammelwut von Antiquitäten war sprichwörtlich und ging ins Phantastische. Franz Ferdinand hatte ein Kunstverständnis wie wenige Menschen; kein Händler konnte ihm einen modernen Gegenstand als "alt" aufschwätzen, und er hatte ebensoviel Geschmack als (!) Verständnis.“

Die Kunstsammlung der Este wurde aus Italien nach Konopischt, dem nunmehrigen Stammsitz, verbracht. Mit seinen eigenen Jagdtrophäen, Waffen ergänzt, sollte dies alles noch um eine Sammlung von unterschiedlichsten Darstellungen des Hl. Georg erweitert werden. Dabei übernahm der treue Janaczek, den wir bereits als Begleiter der Weltreise kennen gelernt hatten, die Auswahl, Beschaffung zahlreicher Objekte. Emil FRANZEL bemerkt dazu:

„Seine Waffensammlung in Konopischt, seine Bibliothek, sein Arbeitszimmer, der Teesalon und noch die Sankt-Georgs-Sammlung mit ihren vielen tausend originellen Stücken verrieten, daß hier wirklich gearbeitet, gelesen, Gesellschaften gegeben wurden, daß der Schloßherr, der jeden Harnisch und jede Hellebarde kannte, durch diese Räume spazierte, hier etwas richtend, dort etwas Neues hinzufügend.“

Er sammelte eben anders als der Sammler von Vollständigkeiten. Alles musste einen richtigen Platz haben. Eine Ausnahme bildeten die St.Georgs-Sammlung und die Pulverhörner. *"Er erwarb kein Stück, für das er nicht den Ort, wo es hingehörte, im Auge hatte."* Nach seinem Tod wurde vieles, das er noch nicht an den richtigen Platz bringen konnte, im Wiener Dorotheum versteigert. Zu schlechten Preise, was bald das Urteil: „Ramsch“ herausforderte. Wer FF als Sammler kennen lernen will, der muss in die von ihm eingerichteten Schlösser und Kirchen gehen.

Dass er von der modernen Kunst nichts hielt, vereint ihn noch heute mit dem Durchschnittsösterreicher: *„Dem Kerl sollte man alle Knochen im Leib brechen“* (über Kokoschka bei Eröffnung der Sezession) – dem stand das einfache *„Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut“* des Amtsträgers gegenüber. Einem Maler, der blaue Wiesen und rote Seen malte, empfahl er, einen Augenarzt aufzusuchen. In Geschmacksfragen vertrat er sicherlich eher den Durchschnitt der etablierten Bevölkerung, nur sprach er dies im Gegensatz zum Kaiser öffentlich aus. So schuf sich Otto Wagner einen Feind, als er dem Thronfolger auf seine Kritik anlässlich der Eröffnung der Steinhof-Kirche (*„der Maria-Theresien-Stil ist doch der Schönste.“*) replizierte, dass die Kanonen zur Zeit Maria Theresias verziert gewesen seien, während man sie heute vollkommen glatt mache. Aber auch die umtriebige Pauline Metternich hatte sich dazu geäußert und ihre Meinung ist vielleicht typisch für diese Zeit: *„Ich bin wutentbrannt, über diesen Patzer von einem Otto Wagner; wenn ich seinen Namen höre, bekomme ich den Tetanus“*.

Diese und ähnliche Aussprüche lassen politisch korrekte Menschen (was immer das sein soll) noch heute mit den Zähnen knirschen. Jedoch, der oben erwähnte Maler ist heute so gut wie unbekannt, die Kunstwelt hat FF manchmal auch Recht gegeben, wenn auch mit vorsichtigerer Formulierung. Nur bei Kokoschka hatte er sich geirrt, aber auch der Kaiser selbst hatte vor einem weiblichen Akt Schieles – der heute unbeschadet seines künstlerischen Wertes unter die Strafsanktion der Kinderpornographie fallen würde – gemeint: *"Das ist ja ganz entsetzlich"*. Ich möchte ja die Habsburger nicht zu Galeristen und Kunstsachverständigen hochstilisieren. Sie waren aber auch keine Politiker auf Wählerfang und durften daher eine eigene Meinung haben und diese offen aussprechen.

VI. Brosch und die „kleine Militärkanzlei“.

Eine Beurteilung des Thronfolgers als politische Persönlichkeit bietet sich etwa ab 1898 an. Der Kaiser hatte ihn mit Handschreiben "zur Disposition des Allerhöchsten Oberbefehls" gestellt. Franz Ferdinand verließ den Dunstkreis von Schönbrunn, wo er vom Hofzeremoniell angeekelt war und verlegte den Sitz seiner Kanzlei ab 1899 ins Untere Belvedere. Es wird die „Militärkanzlei seiner k.u.k.Hoheit des Durch[lauchtigsten] Herrn General der Kavallerie Erzherzog Franz Ferdinand“ im sogenannten „Stöckl“ gebildet, im Sprachgebrauch ihrer Zeit die „Kleine“ Militärkanzlei“ genannt.

Der Kaiser stellte ihm einen Flügeladjutanten zur Seite, der ähnlich wie beim Kronprinzen Rudolf als verspäteter Erzieher wirken sollte. FF war jedoch aus anderem Holz als Rudolf geschnitzt und nahm den Kampf auf, einen Kampf gegen Schönbrunn, der bis zu seinem Tod währen sollte. Er schasste den Mjr. Krauss-Elislago. Beim Nächsten, einem ObstLt Gelb von Siegesstern (sic!) stellte er von Anfang an klar, er wünsche beraten und nicht belehrt zu werden.

Der Thronfolger erkannte die Reformbedürftigkeit der Monarchie, die am Besten durch eine spätere Aussage des damaligen Österreichischen Ministerpräsidenten von Koerber charakterisiert wird: *"Zweifach hat uns Franz Joseph unendlich geschadet, einmal durch seine Jugend und das zweite Mal durch sein Alter"*. Dieser Kampf um Reformen wurde erst möglich durch Major Alexander Brosch von Aarenau, der – diesmal von Franz Ferdinand aus mehreren Bewerbern selbst ausgewählt - ab 1905 als "Kabinettschef" wirkte; er sollte die "Kleine Militärkanzlei" als Instrument des politischen Willens des Thronfolgers neu beleben. Mit Brosch kam ein ungemein fähiger Mann ins Spiel, der sich in der Folge zu einem "Alter Ego" des Thronfolgers entwickeln sollte. Brosch schuf eine "Verfassung" der "kleinen Militärkanzlei", verfasste den ersten Plan für eine spätere Thronübernahme und leitete den Schriftverkehr zwischen dem Belvedere und der Hofburg. Ein Schriftverkehr in Form von wechselseitigen Memoranden, die kritische Anmerkungen und Vorschläge beinhalteten. Dabei aber sachlich, wenn auch mit großer Härte geführt, ohne dass dabei die gebotene Loyalität zum Kaiser angegriffen worden wäre. Dieser sah allerdings darin - man kann es vermuten - altersbedingt eine Störung der "gottgewollten Ordnung". Die Militärkanzlei nahm mit allen Ministerien in Wien Kontakt auf und bat diese um Berichte über ihre Arbeit. Vorher hatte der Thronfolger noch Klage geführt,



"dass er alles erst aus der Zeitung erfahren müsse, dass der Kaiser ihn nicht anhöre und dass er weniger erfahre als der letzte Hausknecht in Schönbrunn..." Damit war es vorerst einmal dank des Wirkens von Brosch zu Ende.

Besonders der Plan für die Thronübernahme aus der Feder von Brosch stellt das "politische Testament" Franz Ferdinands dar, der sich im Falle des Thronfolgers Kaiser Franz II. genannt hätte. Unter der Leitung von Brosch, der das vollste Vertrauen des Thronfolgers genoss und in seiner Vertretung sogar Audienzen abhielt, entwickelte sich die "Kleine Militärkanzlei" zu einer Art Schattenregierung. Brosch handelte stets im Sinne des Thronfolgers, dessen politische Ansichten er teilte und dessen Meinung er auf magische Art vorher sah. Dabei war er aber keineswegs unkritisch und äußerte gelegentlich, dass FF eine klar ausgesprochene Meinung schätzte, nicht jedoch Widerspruch.

Dazu schrieb SOSNOSKY, als Zeitzeuge, etwas euphemisch:

"Ja, es wehte ein scharfer kühler Luftzug aus dem Belvedere, der Morgenwind einer neuen Herrscherzeit. Er fuhr ungestüm in die überheizte, stickige Aktenstaubatmosphäre der verschiedenen Staatsämter und zauste den Hofräten und Exzellenzen, die, mit ihren Amtsfauteuils verwachsen, dort in beschaulicher Ruhe als Bureauolympier walteten, höchst respektlos die würdevollen Perücken. Kein Wunder daher, daß sie vor dem Tag zitterten, da Franz Ferdinand den Thron besteigen werde; sie wussten ja genau, daß dann unabwendbar ihr Stündlein schlug .."

Die Gegenpole – hier Schönbrunn, dort Belvedere – waren mittlerweile sehr stark ausgeprägt; es gehörte Mut dazu, um sich zur Politik des Belvedere-Kreises zu bekennen, der der um den Kaiser herrschenden gefährlichen „Todes-Ruhe“ eine unbequeme Un-Ruhe entgegensetzte. Es verwundert nicht, dass man in gewissen Kreisen von Franz Ferdinand als dem „Scheusal“ sprach. Diese einseitige Sicht der Dinge haben dann bis heute Historiker immer wieder voneinander übernommen und abgeschrieben. Erst in jüngster Zeit beginnt sich eine objektivere Sicht durchzusetzen.

Für den um den Kronprinzen gescharten Kreis junger Politiker und Intellektueller, die eher den Mut zu radikalen Reformen vertraten und damit eine freiwillige Bindung eingingen, galt wahrscheinlich, was SOSNOSKY an anderer Stelle so formulierte:

"Sah ich in ihm .. den Mann, den einzigen Mann, der die habsburgische Monarchie aus der lähmenden unheilschwangern Lethargie erwecken konnte ..."

Für mich ... ist Franz Ferdinand nicht weniger gewesen als der verkörperte österreichische Staatsgedanke, als die Fleisch und Blut gewordene Hoffnung auf die Rettung der Monarchie vor dem drohenden Untergang."

Typischerweise waren einige Politiker, die zum Belvedere-Kreis zählten, Vertreter der in Ungarn unterprivilegierten nationalen Minoritäten. Ich möchte an dieser Stelle die Namen der Personen, die Franz Ferdinand als Berater besonders nahe standen und in der "Werkstatt" im Belvedere mitwirkten, für weitergehende Studien aufzählen: Da war Conrad von Hötzendorf, vom Thronfolger sehr geschätzt, musste

aber in seinem verbohrtten Wunsch nach Präventivkriegen gebändigt werden; Ottokar Czernin, der auf Wunsch Franz Ferdinands seine diplomatische Karriere wieder aufnahm, der Gesandte Andreas Baron Eichhoff, der Staatsrechtler Heinrich Lammasch, der bei Kriegsende für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen war; weiters Frh. v. Spitzmüller, Aurel Popovici, die Rumänen Alexander Vajda-Vojvod, Julius Maniu und Rudolf Brandsch; der Führer des ungarländischen Deutschtums: Edmund Steinacker, die Ungarn Josef von Kristoffy, Thomas Nadasdy und Stefan Szechenyi; der Slowene Dr. Anton Korosec und der Slowake Dr. Milan Hodza. Von den Presseleuten zählte Dr. Friedrich Funder - Herausgeber der katholischen "Reichspost" - zum Belvedere-Kreis, ebenso wie der bereits zitierte freie Schriftsteller Theodor von SOSNOSKY. Die später mit den Konservativen vereinigte Christlich-Soziale Partei sympathisierte in vielen Punkten mit der Belvedere-Politik.

Worum ging es eigentlich?

In erster Linie war der absehbare Regierungsantritt des Kronprinzen vorzubereiten. Der Ausgleich mit Ungarn hatte die ungarische Reichshälfte gegenüber der slawischen Bevölkerung ungleich bevorzugt, was Ungarn aber nicht davon abhielt, jedes Zugeständnis zu gemeinsamen Aktionen mit weiteren Forderungen zu verbinden; innenpolitisch hatte die regierende ungarische Gentry jedoch keineswegs die Unabhängigkeit der Minderheiten ihrer Reichshälfte im Auge. *"Das scheinbar ganz geringe Zugeständnis, das im Jahre 1888 aus dem k.k.Heer ein k.u.k.Heer gemacht hatte, war ein bedeutsames Symptom dieser Lockerung ihrer Gefüges. Das unscheinbare Bindewort wurde zu einem vielsagenden Trennungswort."* (SOSNOSKY) Er geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er 1912 schreibt: *"Die Magyaren sind ein Agrarvolk, das, von diesem ererbten Beruf abgesehen nur eine große geistige Neigung und Eignung hat: die Politik."*

Franz Ferdinand dachte vorerst an eine Reform auf trialistischer Grundlage: ein dritter Teilstaat aus den von Südslawen, Kroaten, Slowenen und Serben bewohnten Gebieten der Monarchie - von denen noch Teile zur ungarischen Reichshälfte gehörten. Auch die Gleichbehandlung der Tschechen war dringend reformbedürftig. (Die Komplexität des Problems der nationalen Lager geht auch aus einem an sich unbedeutenderen Detail hervor: selbst die Sozialdemokratische Partei unter Adler und Bauer war nicht vor dem nationalen Spaltungspilz geschützt. Trotz Intervention der "Internationale" spalteten sich die tschechischen Sozialdemokraten vor der Wahl zum Reichsrat 1911 ab und nahmen damit eine wahlarithmetisch-bedingt ungünstigere Mandatszahl in Kauf.)

Dazu FF: *„Autorität und Macht des Gesamtstaates müssen mit größtmöglicher Freiheit und Selbständigkeit der Teilstaaten verstanden werden.“*

Das alles überwiegende Streben des Thronfolgers galt der Schaffung und Erhaltung eines Groß-Österreichs.

In diesem Zusammenhang ist auch der Plan von Aurel POPOVICI beachtenswert, den Franz Ferdinand zwar nie offiziell anerkannte, dem er aber auch nicht widersprach. POPOVICI schlägt nicht mehr und nicht weniger vor als die Schaffung der "Vereinigten Staaten von Großösterreich". Er argumentiert: *„Es ist unmöglich, die*

nationale Frage richtig zu erfassen, ohne das ethnographische Bild der Monarchie. „Ich habe Politiker in Ö-Ungarn kennen gelernt, die nie in ihrem Leben eine ethnographische Karte des Reichs ... gesehen hatten.“ Das Dualistische Experiment sah er als „Staatsrechtliche Missgeburt“ an, aus heutiger Sicht kein schlechter Vergleich. POPOVICI schlägt 15 einsprachige ethnisch einheitliche Ländergruppen vor, seine Anmerkung dazu:

„ ... heute haben wir nicht weniger als 19 Staaten, Königreiche und Länder.“ Da die ethnischen Abgrenzungen über ein Jahrhundert und in zwei Weltkriegen immer wieder Diskussionspunkt waren, möchte ich die von Aurel POPOVICI hier vorgeschlagenen Teilstaaten explizit anführen. Eine grafische Darstellung findet sich im Anhang.

- Deutschösterreich mit Südwest--Böhmen und Südmähren u. deutschen Gebieten der ungar. Westgrenze
- Deutsch Böhmen – NW-Böhmen u. Trautenauer Gebiet
- Deutsch-Mähren, Schlesien mit den deutschen Enklaven Mähren u Böhmens
-
- Böhmen, (tschechisches Gebiet Böhmens, Mährens, Schlesien)
- West-Galizien, Polnisch
- Ost Galizien, Ruthenisch
- Siebenbürgen
- Kroatien
- Krain, alle slowenischen Siedlungen
- Slowakenland
- Wojwodina – serbisch Süd-Ungarn
- Ungarn – magyarisch
- Seklerland – die magyarischen Teile Siebenbürgens
- Trento
- Triest samt Italienisch Görz u. italienisch Istrien

(Die ersten drei Teilstaaten entsprechen grossomodo der „Republik Deutsch-Österreich, wie sie von 22.11.1918 bis 10.9.1919 – St.Germain – zumindest auf dem Papier bestanden hatte.)

Der Regierungsplan für den vorhersehbaren Thronwechsel war von Brosch generalstabsmäßig geplant und später von Bardolff und Eichhoff überarbeitet worden. Man muss aber hier klar festhalten, dass Franz Ferdinand niemals eine vorzeitige Machtübernahme oder gar einen Umsturz geplant hatte. Dazu war er zu sehr der Habsburgischen Loyalität und dem Gehorsam seinem Regenten gegenüber verpflichtet. Der Thronfolgers hätte diesem Plan zufolge bei Eintritt der natürlichen Nachfolgefrage als Kaiser Franz II. den Thron des nunmehrigen "Österreichisch ungarischen Reiches" bestiegen. Die Krönung war in Wien bei Anwesenheit aller ausländischen Vertreter und Königshäuser vorgesehen. Eine "stille" und eher "interne" Krönung danach in Ungarn und eventuell auch in Prag mit der Wenzelskrone, um die Bedeutung der ungarischen Krone zu relativieren. Dies hätte mit einem Schlag das Ende des unglücklichen "k.und k." bedeutet, die rechtliche Sonderstellung Ungarns gegenüber den anderen Reichsteilen sollte in der Folge umgehend auf dem Verhandlungswege beseitigt werden. Nötigenfalls auch bei

Widerstand mit Waffengewalt! Der spätere Kaiser Karl - ein Neffe Franz Ferdinands - war als neuer Thronfolger vorgesehen und war darüber und wahrscheinlich auch über den gesamten Plan im Vorhinein informiert worden. Weiters hätte Franz Ferdinand die Gleichstellung der Herzogin von Hohenberg als "Kaisergattin" erreicht, wenngleich der Erbverzicht für seine Söhne durch die Thronfolge Karls aufrecht geblieben wäre. Als Ministerpräsident des Reiches kamen Oberst Brosch von Aarenau in Frage, eventuell auch Graf Ottokar Czernin. Jedenfalls war das Kabinett Franz II. bereits mit Czernin, Eichhoff, Nadasdy, Szechenyi, Spitzmüller, Funder, Sosnosky, Leopold v. Chlumetzky planmäßig festgelegt.

Brosch führte auch politische Angriffe im Sinne des Thronfolgers. So polemisierte er in "Danzers Armeezeitung" unter seinem eigenen Namen gegen den Kriegsminister Baron Franz von Schönaich. Normalerweise hätte Schönaich den im Rang weit tiefer stehenden nunmehrigen Oberst Brosch "zerschmettert". Er konnte ihm aber nichts anhaben, da allgemein bekannt war, dass Franz Ferdinand diese Angriffe billigte, wie er zuvor schon den Kriegsminister Heinrich von Pitreich wegen Zugeständnissen an die Ungarn "entfernt" hatte. Schönaich war 1905 zum Minister für Landesverteidigung im cisleithanischen Heereskörper berufen worden; das gab es wirklich, ebenso wie ein Gegenstück im ungarischen Honved. So weit hatte das trennende "und" des k.u.k die beiden Staaten bereits auseinander geeint. Als Schönaich 1906 Kriegsminister für das gemeinsame k.u.k Heer wurde, damals noch von FF favorisiert, fielen in seine Amtszeit erneute Unabhängigkeitsforderungen der Ungarn, die eine Verfassungskrise auslösten, der Schönaich mit weiteren Konzessionen an die Magyaren entgegen trat. Erwartungsgemäß hatte dies in der "Kleinen Militärkanzlei" den heiligen Zorn der Personalunion Franz Ferdinand - Alexander Brosch ausgelöst. Schließlich musste Schönaich 1911 zurücktreten, aber auch Brosch fiel in diesem Gambit und schlug selbst als „seinen einzig möglichen Nachfolger“ Carl von Bardolff vor. Oberst Alexander Brosch von Aarenau erhielt einen hohen Orden und wurde auf eigenen Wunsch in den Truppendienst versetzt. Er übernahm das 2. Regiment der Tiroler Kaiserjäger in Bozen. Bei der Antrittsaudienz soll ihn der Kaiser mit der Bemerkung überrascht haben "Sie haben jetzt sechs Jahre gegen mich gekämpft". Brosch durfte sich weiterhin der Protektion des Thronfolgers erfreuen, der ihm am 2. Jänner 1912, also unmittelbar nach dem Rücktritt, handschriftlich Neujahrsgrüße sandte, die ich hier auszugsweise wiedergebe, um die freundschaftliche Beziehung zu charakterisieren.

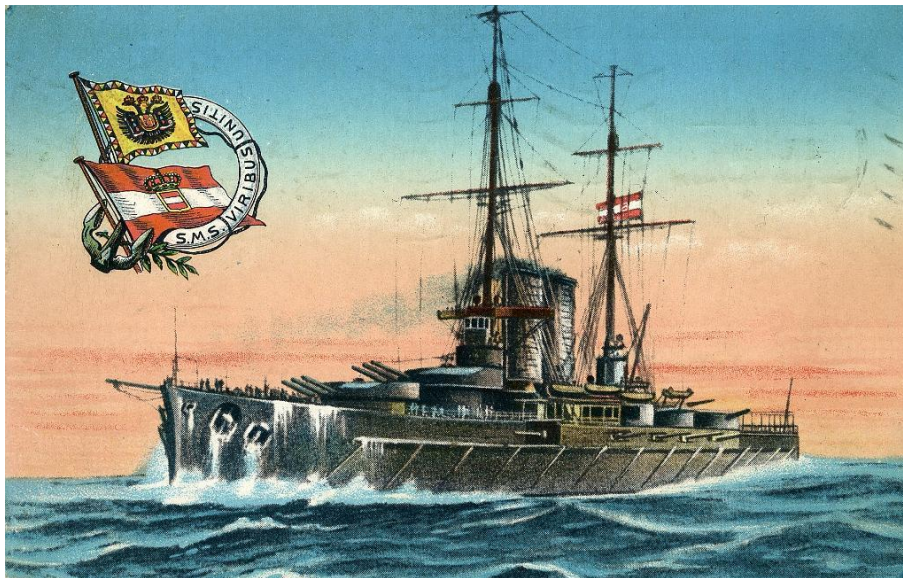
„Lieber Brosch!

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihre so warm ausgesprochenen Glückwünsche zum Jahreswechsel. Meine Frau (sic!) und die Kinder schließen sich meinem [Gruß] an und wir Alle senden Ihnen unsere allerinnigsten und allerherzlichsten Glück- und Segenswünsche.Ich kann es Ihnen nicht oft genug sagen, das ich ja eben dies so ungemein an Ihnen geschätzt habe, daß Sie das alles in vollster Selbstlosigkeit getan haben und ohne Befehl, ohne Aufforderungen oder Nachdruck bei Tag und Nacht in treuester Anhänglichkeit sich in idealster Weise für Ihren Dienst aufgeopfert haben."

Das über 7 Seiten lange persönliche Handschreiben (!) endet mit:

..... und seien Sie überzeugt von der steten Dankbarkeit und Zuneigung Ihres Ihnen wohlgesinnten [Eh Franz] (WEISSENSTEINER, BRÜCKLER)

Eines der Verdienste der „kleinen Militärkanzlei“ war die Stärkung der Marinestreitkräfte. Ähnlich Erzherzog Ferdinand Maximilian – der spätere Kaiser Max von Mexiko – setzte sich Franz Ferdinand für den Ausbau der Marine ein, was ihm Franz Joseph offenbar als „Spielwiese“ zugestand. Dies mündete 1911 im Stapellauf der „Viribus Unitis“, dem ersten Schlachtschiff der „Tegetthoff-Klasse“, benannt nach dem nur mehr auf dem Papier bestehenden Wahlspruch Österreich-Ungarns. Die „Viribus“ zählte zu den größten Schlachtschiffen dieser Zeit. Ihr sollten noch vier weitere "Dreadnoughts" folgen, die „Szent Istvan“, die „Tegetthoff“ und „Prinz Eugen“. Die Namensgebung „St. Istvan“ erfolgte nicht ohne die üblichen Schwierigkeiten: Franz Ferdinand hatte den Namen „Laudon“ vorgeschlagen, den der Kaiser, um nicht den Unmut des Binnenlandes Ungarn zu erwecken, eigenhändig auf „St.Istvan“ korrigierte. Den Bau der "Viribus Unitis" hatte nach offizieller Lesart Admiral Montecuccoli vorerst auf eigene Kosten beauftragt, da die Freigabe der Gelder noch nicht durch den Reichsrat bewilligt war. Um eine Größenordnung dieses Projektes zu geben: während der rund 25-monatigen Bauzeit waren ständig durchschnittlich 2.000 Arbeiter in der Werft in Muggia bei Triest beschäftigt. Es darf vermutet werden, dass diese Dimension auch für die Finanzen eines Montecuccoli zu groß waren und der Thronfolger Franz Ferdinand der Bürge war. Montecuccoli hatte sich jedenfalls für den Bau geopfert, er musste anschließend wegen dieser Missachtung des Reichsrates als Flottenkommandant zurücktreten. Wir sehen: der interne „Dualismus“ zwischen Hofburg und Belvedere wurde ähnlich wie beim Schachspiel immer wieder – siehe Brosch – mit Figurenopfern ausgetragen.



Gleichzeitig hatte sich FF ab 1908 für die Einführung von U-Booten in der Marine stark gemacht. Auch zeigte sich die wieder erstarkte Popularität der Marinestreitkräfte in einem Modetrend: die männliche Jugend trug wieder verstärkt den Matrosenlook und auch die Söhne Franz Ferdinands sind mit ihm auf einer bekannten Fotografie als kleine Matrosen abgebildet. Die Wiener Sängerknaben sollten sich - allerdings erst nach dem Krieg - mit ihrer "Uniform" dieser Knabenmode anschließen.



Stapellauf der „Tegetthoff“ – 21. März 1912

Nun zur Außenpolitik.

FF schätzte die Annexion Bosniens 1908 als politisch falsch ein. Er erkannte die übertriebene Selbsteinschätzung der Generalität und forderte zumindest eine direkte Angliederung Bosniens an Österreich und nicht an Ungarn. Der Kompromiss: Bosnien wurde letztlich vom österreichisch-ungarischen Finanzministerium (sic!) verwaltet, neben dem Kriegsministerium das einzige „gemeinsame“ Ministerium.

Trotz aller Maßnahmen zur Stärkung der Wehrkraft war Franz Ferdinand alles andere als ein Kriegsbefürworter. War schon die Annexion Bosniens nicht seine Sache, so war er auch ein entschiedener Gegner eines Krieges gegen Serbien, der ja bereits vor seiner Ermordung in den Hirnen der Generalität herum geisterte. Einen Krieg gegen Serbien hielt er für sinnlos, wie aus einem Brief 1913 an den Grafen Berchtold, damals Außenminister, hervorgeht: *„Führen wir einen Spezialkrieg mit Serbien, so werden wir es in kürzester Zeit über den Haufen rennen, aber was dann? Und was haben wir davon? Erstens fällt dann ganz Europa über uns her (...) und Gott behüte uns, wenn wir Serbien annectieren; ein total verschuldetes Land mit Königsmördern, Spitzbuben etc. Und wo wir noch nicht einmal mit Bosnien fertig werden (...) Und jetzt gibt es meiner Meinung nach nur die Politik, zuzuschauen, wie sich die anderen die Schädel einhauen, sie soviel als möglich aufeinanderhetzen und für die Monarchie den Frieden zu erhalten.“*

Und zu einem anderen Zeitpunkt: *„Was hätten wir von einem Krieg mit Serbien. Nur einen Haufen Diebe, Mörder und Halunken mehr und ein paar Zwetschkenbäume.“* (Anmerkung: Anspielung auf das Lieblingsgetränk der Serben, den Slibowitz.)

Des Thronfolgers Argument, damals von nahezu hellseherischer Weitsicht geprägt, wurde leider nicht gehört; Graf Berchtold hatte in diesem Zusammenhang einmal geäußert: *„Wenn sie wüssten, wie friedliebend der Thronfolger ist, würden die Diplomaten*

staunen." Unverständlich der Hass der Serben, die sich offenbar nicht mit der Rolle der Halunken zufrieden geben wollten und unverständlich auch die Haltung Franz Ferdinands gegenüber Conrad, der nicht erkennen wollte, dass der Erzherzog unter allen Umständen den Frieden für die Monarchie erhalten wollte.

Conrad, eine "Entdeckung" des Thronfolgers, der ihn selbst zum Generalstabschef ernannt hatte, hielt sich offenbar für den Erfinder des Präventivkrieges. Der Haudrauf wollte bereits 1908 einen Schlag gegen Serbien führen und auch gegen Italien, das gleichfalls Appetit auf den Balkan zeigte. Trotz Conrads Kriegsneigung hatte ihn FF nach Conrads Abberufung 1912 durch den Kaiser wieder in den Generalstab geholt. Dass es dabei nicht immer weitsichtig in Kakanien zuing zeigt die Freigabe einer Lieferung einer großen Zahl von Gewehren an Serbien (1913). Zwei Wochen vor der späteren Kriegserklärung an Serbien soll noch die Ausfuhr von Munition nach Serbien bewilligt worden sein. Offenbar, um den Serben eine „schönen“ und „sportlichen“ Krieg zu ermöglichen. („Profil“) Die Redl-Affäre 1913, in der Conrad vollkommen unprofessionell den Selbstmord Redls ermöglichte, und Kaiser und Thronfolger zuerst falsch unterrichtete, hatte Tobsuchtsanfälle Franz Ferdinands zur Folge. Er warf den Beteiligten nicht nur vor, das Ausmaß des Geheimnis-Verrates nicht genau überprüft zu haben sondern kritisierte die Selbstjustiz als vollkommen unchristliches Verhalten, wodurch Redl der ordentlichen Gerichtsbarkeit entzogen worden wäre. Conrad blieb unverständlicherweise im Amt, das Verhältnis des Thronfolgers zu Conrad war aber ab diesem Zeitpunkt deutlich abgekühlt.

Auch der Kaiser war nach der Redl-Affäre ein anderer. Er war psychisch und auch physisch geschockt, hatte das Vertrauen zu „seiner“ Armee und „zur neuen Zeit, die solche Kreaturen hervorbringt“, vollkommen verloren. Er ernannte Franz Ferdinand jetzt zum „Generalinspektor der gesamten bewaffneten Macht“ und hatte damit den Faden zu seiner Armee endgültig verloren. In der Geschichtsschreibung wird die historische Bedeutung von Redls Geheimnisverrat unterschiedlich bewertet. Man muss dazu feststellen, dass Redl auch die Identifizierung russischer Agenten verhindert, österreichische Agenten aufgedeckt und somit die Arbeit des eigenen Geheimdienstes hintertrieben hatte. Die Auswirkung auf die Psyche des Kaisers und des Thronfolgers, vielleicht auch auf die spätere entschiedene Kriegserklärung sowie auf den Kriegsverlauf wurde bis jetzt nicht ausreichend ergründet und kann auch noch nicht durch Dokumente belegt werden.

VII. Die Hinrichtung.

Die Manöverteilnahme des Thronfolgers und seiner Gemahlin in Sarajewo war das Ergebnis einer falsch verstandenen männlich-ritterlichen Einstellung des Thronfolgers selbst, verbunden mit einer unglaublichen Schlampigkeit in der Durchführung durch subalterne Organe. Gesteuert von oben? Ein bekannter Sportjournalist hat einmal den tragischen Tod des ersten österreichischen Formel 1- Weltmeisters Jochen Rindt mit der Bezeichnung „Hinrichtung eines Champions“ klassifiziert. Er berief sich dabei auf Konstruktionsmängel und Leichtfertigkeit beim extremen Leichtbau des Rennwagens. Mit weit



größerer Berechtigung kann man bei Sarajewo von einer „Hinrichtung“ sprechen, da Leichtfertigkeit trotz leichter Behebbarkeit am Werk war und man mit etwas böswilliger Phantasie durchaus von Vorsatz sprechen könnte. Warum?

„Vidovdan“, der „St.Veits-Tag“ erinnert die Serben an ihre Niederlage gegen die Osmanen 1389 und seither feiern sie jährlich an diesem Tag unlogischerweise und mit geblähtem Nationalstolz und viel Slibowitz diese Niederlage. Selbst Freunde des Thronfolgers, wie etwa Graf Sternberg, ein alter Haudegen und sicherlich kein Feigling, warnte vor der Reise nach Sarajewo.

Zu Beginn der Reise hatte die kleine Militärkanzlei etwa 30 bis 40 Detektive als Begleitschutz angefordert. Montenuovo lehnte dies glatt als Affront gegenüber dem Kaiser ab, da dieser stets die gleiche Zahl an Begleitschutz hätte und der Thronfolger natürlich im Rang darunter stünde. Ergebnis: 3 Polizisten! Der Graf Stenberg notierte dazu: *„Als der Kaiser – Franz Joseph, 1910 – nach Bosnien reiste, hat man die ganze Stadt abgesperrt, viele hunderte Personen in den Wohnungen zurückgehalten, hinter jedem Baum stand ein Soldat mit dem Rücken zur Straße. Jetzt stand bei jedem Baum ein Mörder mit einer Bombe.“* (WEISSENSTEINER)

Die Inspektionsreise war vom Kaiser nicht anbefohlen. Andernfalls wäre auch Franz Joseph angetreten. Franz Ferdinand entschied sich aus Loyalität für die Reise; vielleicht auch, um einmal mit seiner geliebten Gattin gemeinsam in der Öffentlichkeit zu stehen. Er litt ja zeitlebens unter den Demütigungen mehr als die betroffene Sophie von Hohenberg.

Angeblich hatte FF – nach einem mir vorliegenden Bericht eines Zeitzeugen – die vom Landeskommandierenden General Potiorek vorgeschlagene militärische Absperrung der zu passierenden Strecke abgelehnt. Die Folge war eine lediglich „stille Bereitschaft“ des Militärs, das nach diesem Augenzeugenbericht überhaupt nicht einsatzbereit war. Selbst nach dem ersten Bombenwurf kam dann keine Absperrung mehr zustande, da dann dafür die Zeit zu kurz war. Meine Annahme ist

jedoch, dass das örtliche Kommando total versagte und die Ablehnung des Militärschutzes durch FF nachträglich hinzu gedichtet worden war. (Mein Zeitzeuge war kein Augenzeuge dieser Ablehnung.) Von Historikern wird heute Potiorek die Hauptschuld an den mangelnden Sicherheitsmaßnahmen gegeben, Meines Wissens wurde das Verhalten Potioreks, der als Slowene allerdings gleichfalls im Fadenkreuz der serbischen Mafia stand, nie Gegenstand einer näheren Untersuchung.

Damals war es für einen Vertreter der höchsten Staatsgewalt "unschicklich", sich vor Strauchdieben zu schützen. Noch ein halbes Jahrhundert später hatte sich diese Einstellung gehalten, als es der österreichische Kanzler Bruno Kreisky anlässlich einer Demonstration auf dem Ballhausplatz ablehnte, weit weniger gefährlich, einen gebäudeinternen Weg zum Bundespräsidenten zu nehmen: "Ein österreichischer Bundeskanzler geht nicht durch's Hintertürl."

Über die weiteren Abläufe dieses „Attentates der Schuljungen“ (Bruno ADLER) möchte ich keine weiteren Worte verlieren. Ich setze den weiteren Ablauf der Ereignisse als bekannt voraus. Es verbleiben allerdings bei nachträglicher Betrachtung einige Punkte, die die Begriffe „Zufall“ und „Schicksal“ zur Diskussion stellen.

Der 28. Juni war genau der 14. Jahrestag der Ablegung des Renuntiationseides durch den Thronfolger, am 1. Juli wäre der Hochzeitstag der beiden gewesen. Sarajewo war die erste gemeinsame Reise des Paares in offizieller Funktion; Sophie von Hohenberg hatte sich nach dem ersten Attentat, bei dem Oberstleutnant Merizzi am Kopf schwer verletzt worden war, geweigert, mit separater Eskorte in Sicherheit gebracht zu werden. *„So lange der Erzherzog sich heute in der Öffentlichkeit zeigt, verlasse ich ihn nicht.“*

Der immer wieder erwähnte Fehler bei der Routenwahl beruhte darauf, dass FF trotz der bestehenden Gefahr darauf bestand, den verwundeten Oberstleutnant Marizzi im Garnisonsspital zu besuchen. Über den unglaublichen, tödlichen Zufall, mit dem die beiden Todesschüsse von einem ungeübten Schützen in Hast und ungezielt abgegeben wurden, hat man ja viel geschrieben. Die zufällige Präzision – in beiden Fällen millimetergenau mit tödlichen Folgen – erscheint wie von höherer Hand gelenkt. Der erste Schuss, der Potiorek getroffen hatte, traf die Herzogin und mit der Auslöschung des Familienglücks auch noch die nicht anwesenden Kinder des Paares. Einer der besten Schützen Europas wurde von einem „Unbedarften“ erschossen. Wer mit dem Umgang von Waffen vertraut ist, verzweifelt im Nachhinein über den mangelnden „Selbstschutz“ durch die Wagenbesatzung, wobei allerdings der passive Einsatz als lebendes Schutzschild durch den Grafen Harrach hervorgehoben werden muss.

Die Leichname wurden zuerst mit der „Viribus Unitis“ von Metkovic nach Triest und von dort nach Wien überstellt. Die beschämenden Ereignisse beim Begräbnis des Thronfolgers und seiner Gattin sind ja allgemein bekannt und müssen hier nicht wiederholt werden. Wieder wäre hier als Gegensatz der treue Janacek besonders hervorzuheben... Als der Trauerzug am Westbahnhof angekommen war, war das

Ende der „Hoftrauer“ erreicht und der Montenuovo soll das Weitere dem Janacek mit den Worten überlassen haben: *„Von jetzt an ist das ihre Angelegenheit“*. Dieser sorgte für die Überstellung der Särge nach Artstetten, organisierte die Beisetzung und nahm die Waisenkinder des Thronfolgerpaares, die im Verlauf des Traueraktes nicht wussten, wohin sie sich zu wenden hatten, an der Hand und führte sie zum Betstuhl.

Von größter politischer Bedeutung war jedoch die Fehlentscheidung, ein rasches Begräbnis ohne Einladung der gekrönten Häuser abzuhalten. Der englische König Georg V. hatte eine einwöchige Hoftrauer angesagt und hätte wahrscheinlich den Prince of Wales zu den Begräbnisfeierlichkeiten geschickt, Wilhelm II. hatte bereits die Koffer gepackt. Man verhinderte auf diplomatischem Wege geradezu einer Teilnahme an den Trauerfeierlichkeiten, der Wiener Hofkamarilla wurde sie untersagt. Eine Teilnahme, etwa auch des Zaren, hätte zum Verständnis einer Strafaktion gegen Serbien beigetragen und dem Bündnis mit Russlands mit Serbien eventuell den Stachel gebrochen. Auch dies zeigt den Kriegswillen des Kaisers unter Vermeidung einer Konsenspolitik.

Nochmals zur eingangs erwähnten Seligsprechung: ich glaube, dass FF als Kaiser – hätte man etwa Franz Joseph getötet – einen Weltkrieg vermieden hätte. Nicht, weil er zu gut war, sondern weil er die Mentalität der Balkanvölker rechtzeitig erkannt hatte. Wenn es nach seinem Plan und den langfristigen Visionen der „kleinen Militärkanzlei“ gegangen wäre, hätten wir am Balkan eine ähnliche ethnologische Trennung wie heute, allerdings unter österreichischer Führung. Im günstigsten Fall hätte die deutschösterreichische Kultur die eigene Kultur dieser Länder befruchtet, ohne sie zu zerstören. Aber auch dafür, was man nicht getan hat, wurde noch keiner selig gesprochen.

„Gelernte“ Historiker argumentieren gerne, dass Spekulationen „was wäre wenn...“ grundsätzlich in der Geschichtswissenschaft nichts verloren



hätten. Ich möchte dem nicht ganz zustimmen: vorhersehbare Entwicklungen eines geschichtlichen Verlaufs sollten sehr wohl vorgebracht und diskutiert werden. Was wäre gewesen, falls der Kaiser nicht den Einflüsterungen und dem Druck von Außen gefolgt wäre, den Krieg gegen Serbien vom Zaun zu brechen? Mit gleicher oder stärkerer Berechtigung ist anzunehmen, dass Franz Ferdinand als Kaiser in vergleichbarer Situation – wäre er nicht ermordet worden, und hätte Serbien später wieder Akte von Aggression gezeigt – niemals eine Krieg am Balkan ausgelöst hätte. Er, der ursprünglich gegen die Annexion Bosniens war und letztlich den Anschluss Bosniens an die ungarische Reichshälfte abwenden konnte. Die "Nibelungentreue" zu Deutschland hätte bei ihm trotz seiner persönlichen Freundschaft mit Wilhelm II. und seiner Wertschätzung ihre Grenzen gezeigt. *„Wenn wir gegen Serbien auftreten, so*

steht Russland hinter ihm, und wir haben den Krieg. Sollen sich der Kaiser von Österreich und der Zar gegenseitig vom Thron stoßen und der Revolution freie Bahn geben?“. Franz Ferdinand schwebte ein Bündnis der drei Kaiser mit Einbeziehung von Russland vor und er hätte sich auch durch die persönliche Freundschaft mit Wilhelm von seinen Reformplänen nicht abhalten lassen. „Die Aufrechterhaltung des Friedens,das ist das Ideal meines Lebens.“

Dass ein Krieg in der Luft lag, von Deutschland und den Beratern des Kaisers gewünscht, dass dieser Krieg also unvermeidlich war, ist heute unter Historikern eine allgemein anerkannte Meinung. Es gilt beinahe als Tabubruch, dem zu widersprechen. Ich tue es. Neue Forschungen, besonders von RAUCHENSTEINER zeigen, dass die endgültige Kriegsentscheidung von Franz Joseph ausgegangen ist, der bereits am ersten Tag nach dem Attentat von Krieg gesprochen hatte. Auch im Bewusstsein, dass dies auch den Krieg mit Russland bedeute: *"Dann ist eben Krieg"*, soll er gesagt haben. Nach RAUCHENSTEINER empfing der Kaiser seine Ratgeber nur zu kurzen Vorträgen, hielt keinen direkten Kontakt mit Wilhelm II. und ordnete schließlich an, dass alles Notwendige zur Vorbereitung des Krieges zu geschehen habe. Dann setzte er seinen Urlaub in Ischl beruhigt fort und begnügte sich damit, nur mehr informiert zu werden. Auch auf die Formulierung des Ultimatums an Serbien – das von europäischen Staatsmännern damals als „demütigend“, „diplomatische Herausforderung an Serbien“ und als „furchtbares Dokument“ bezeichnet wurde – nahm der Kaiser keinen Einfluss. Er kam dann erst wieder zur Unterschrift unter die Kriegserklärung, die ihm gleichsam wie ein routinemäßiger Verwaltungsakt vorgelegt wurde, nach Wien zurück.

Die Reaktion der Österreicher auf die Kriegspropaganda und den Ausbruch einer allgemeinen Kriegsbegeisterung zeigt sich in diesem Zitat aus „profil“ vom 19.6.2004:

Auch die Intellektuellen waren jetzt von der Schicksalshaftigkeit des großen Krieges überzeugt und stimmten in das „Hurra!“ ein. „Ich fühle mich zum ersten Mal seit dreißig Jahren als Österreicher“, jubelte Sigmund Freud. Arnold Schönberg, der Neutöner, trat demonstrativ den Hoch- und Deutschmeistern bei und begann, Militärmärsche zu komponieren. Oskar Kokoschka kaufte sich ein Pferd und eine Kavallerieuniform samt Messinghelm und meldete sich als Freiwilliger bei den Dragonern. Thomas Mann erhoffte sich vom Krieg „Reinigung“. Selbst der Pazifist Stefan Zweig erkannte nun „in diesem Ausbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches“. Zweig in seinen Erinnerungen: „Wie nie fühlten hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: dass sie zusammengehören.“



VIII. Was geschah danach?

Der Oberstleutnant Brosch von Aarenau war nach dem Tod des Thronfolgerpaares ein gebrochener Mann. Wenn Franz Ferdinand auf den Thron gelangt wäre, wäre Brosch sicher zu höchsten Ehren gelangt. Er schrieb am 1. Juli 1914 an seinen Freund SOSNOSKY: *„Ich bin, wenigstens geistig, ein ebenso toter Mann wie mein früherer Chef, dessen Ableben mich auf das tiefste erschüttert hat. Halb irrsinnig, bin ich nicht imstande, einen vernünftigen Gedanken zu fassen...“*

Unsere Schicksal vollzieht sich mit brutaler Unabwendbarkeit. Die Riesenwalze, die bei uns alles vernichtet, schiebt sich immer näher heran ...“



Brosch zog an der Spitze seines 2. Kaiserregiments als einer der Ersten in den Krieg. Nach einer glänzenden Waffentat – der Gefangennahme eines russischen Divisionsstabes mit seinem General – verlor sein Regiment bereits in einer ersten Schlacht am 28. August 1914 über Tausend Mann und wurde am 7./8. September in einem Nachtgefecht bei Huicze in Galizien aufgerieben. Auch Brosch fand dabei den Tod. Er hatte DREXEL vorher erklärt, dass die Russen mit ihren Aufmarschplänen etwa einen Monat Vorsprung hatten. War dies noch eine Folge der Redl-Akte? Wir wissen es nicht. Der Feldkurat DREXEL, der bei der letzten Schlacht in Gefangenschaft geraten war, schrieb später zum Tod Brosch's: *„Man möchte fast glauben, er habe ihn gesucht.“* Es gibt ein bekanntes

Gemälde des Schlachtenmalers Koch, der damit Brosch und den Kaiserjägern des 2. Regiments ein Denkmal gesetzt hat. (siehe auch letzte Seite)

Die Kinder des Thronfolgerpaares, Sophie, Max und Ernst werden noch von Kaiser Karl zu erblichen Fürsten ernannt. Nach Kriegsende wurden die minderjährigen Max und Ernst aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. Noch vor dem Staatsvertrag von St. Germain wurde Konopischt konfisziert, obwohl die Kinder als Erben nicht Mitglieder der ehemaligen ö-ungarischen Herrscherfamilie waren. Konopischt wurde bis heute auch nicht restituiert. Damit nicht genug, wurden Max und Ernst Hohenberg nach dem Anschluss ins Konzentrationslager Dachau verbracht, Max kam bald frei, Ernst blieb bis 1943 sozusagen als „Faustpfand“ für den im Exil weilenden Otto von Habsburg gefangen, das Vermögen der Hohenbergs wurde

beschlagnahmt und auch Konopischt geplündert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Kunstschatze zum Teil der Tschechoslowakei zurückgestellt und sind heute noch dort zu besichtigen. Nun wurde die nach ihrer Verheiratung in der Tschechoslowakei verbliebene Sopie Hohenberg neuerlich enteignet und lebte fortan in einfachen Verhältnissen in der Steiermark. Ihre Söhne waren im zweiten Krieg gefallen.

Die „Viribus Unitis“ wurde gemeinsam mit den Schwesterschiffen kurz vor (!) Kriegsende auf Weisung Karls an den neu gegründeten Staat der Serben, Kroaten und Slowenen übergeben. Österreich hatte damit seinen Zugang zur Adria verloren. Obwohl die Flotte dadurch neutral gestellt war - der neue Staat war ja nicht im Kriegszustand - wurde die Viribus noch vor Kriegsende von italienischen Kampftauchern versenkt. Mit dem Kapitän fanden über 400 Mann den Tod; die „Viribus Unitis“ liegt noch immer vor Pola am Meeresgrund. Ihre Schwesterschiffe erlitten ähnliche Schicksale.

Der Janaczek war seit Sarajewo als engster Vertrauter bei den nunmehr elternlosen Kindern des Thronfolgerpaares, Sophie, Max und Ernst geblieben. Angeblich hatte er sogar ein Angebot Kaiser Wilhelm II abgelehnt, in dessen Dienste zu treten. Sophie von Hohenberg: *„Franz Janaczek war der treueste Vertrauensmann der erzherzoglichen und herzoglichen Familie. Er stand uns mit Rat, Fürsorge und Umsicht an die 67 Jahre stets hilfreich zur Seite.“* Ab 1917 war Franz Janaczek Privatsekretär des Herzogs Max und stand der Familie bis zu seinem 90. Geburtstag mit seinen Diensten bei. Am 8. Dezember 1955 folgte er als Ehrenbürger von Artstetten seinem Erzherzog ins Grab.

Was wurde aus der „Belvedere-Werkstatt“?

POPOVICI hatte das Ende und den Zusammenbruch nicht mehr miterlebt, er starb 1917 in Genf. SOSNOSKY starb als Gegner des Anschlusses ans Deutsche Reich 1943 in Wien. Er verfasste 1929 die erste Biografie Franz Ferdinands, aus der Sicht seines Naheverhältnisses zum Thronfolger. Alexander v. Spitzmüller war der letzte gemeinsame Finanzminister der Monarchie, er schrieb nach dem Krieg über den Ausgleich und den Zusammenbruch der Monarchie. Graf Czernin, letzter Ö-ungarischer Außenminister unter Karl musste als Auslöser der Sixtus-Affäre zurücktreten und war in der ersten Republik der einzige Abgeordnete der „Bürgerlichen Arbeiterpartei“ im Nationalrat. Maniu wurde im selbständigen Königreich Rumänien Ministerpräsident, wurde von den Kommunisten während des Zweiten Weltkriegs zu lebenslanger Haft verurteilt und starb unter ungeklärten Umständen. Der Slowake Milan Hodza hatte nach 1918 einen Sitz im Parlament der neugegründeten CSR, dankte 1938 als Ministerpräsident ab und starb 1944 im Exil in den USA. Der Slowene Korosec wurde 1928 Ministerpräsident des neuen Jugoslawien und starb, bevor Jugoslawien 1940 in den Krieg eintrat. Max Wladimir Frh. von Beck, der Lehrer Franz Ferdinands, von 1906 bis 1908 Ministerpräsident, bekleidete 1915 – 1934 den Posten eines Präsidenten des obersten Rechnungshofes, 1919 bis 1938 dazu Präsident der Ö. Gesellschaft vom Roten Kreuz. Funder blieb dem Journalismus treu, war von 1935 – 38 Mitglied des Staatsrates, kam durch seinen Widerstand gegen die Nazi ins KZ, das er überlebte. Er war nach 1945 Herausgeber der kulturellen Wochenzeitung „Die Furchen“ und starb 1959. Sie waren in ihren

neuen Funktionen die letzten Vertreter der „Vereinigten Staaten von Großösterreich“ und bestätigten so die föderalistischen Pläne Franz Ferdinands. Einzig Carl Frh. v. BARDOLFF, im Krieg Feldmarschallleutnant und Generalstabschef der 2. Armee, war später den Verlockungen des Nationalsozialismus erlegen, schrieb 1938 „Soldat im alten Österreich“, wurde 1945 verhaftet und erhielt Schreibverbot.

Der Südslawische Staat hat seine Lebensunfähigkeit - besonders unter serbischer Führung - hinreichend unter Beweis gestellt. Der serbische Nationalstolz ist hingegen ungebrochen und in einem serbisch gesteuerten Mikro-Staat - nicht viel größer als einige Golfplätze - überlegt man ernsthaft, den Mordbuben von 1914 ein Denkmal zu errichten. Der Rest der Teilstaaten ist der Meinung, nunmehr vom Joch der Unterdrückung befreit zu sein. Über die jüngsten Ereignisse in Ungarn möchte ich hier kein Wort verlieren.

Es fällt mir selbst schwer, mir nach all den widersprüchlichen Meinungen über Franz Ferdinand von Österreich-Este ein umfassendes Urteil zu bilden. Lassen wir zum Schluss Theodor von SOSNOSKY zu Wort kommen, einerseits aus dem Kreise der Anhänger sicher nicht frei von Vorurteilen, aber immerhin hatte er den Thronfolger als Zeitgenosse genau beobachten und beurteilen können. Man muss sich ja nicht unbedingt seiner Meinung vollinhaltlich anschließen,

„ daß man da eine starke, bedeutende Persönlichkeit vor sich hatte, die stärkste und bedeutendste des Hauses Habsburg, nicht nur in der Gegenwart sondern bis weit zurück, bis zu Kaiser Joseph dem Zweiten. Das hätte dem Thronfolge kaum jemand angesehen, wenn er es nicht schon wusste. Es mag klügere und gelehrtere, lebenswürdigere und gütigere unter den Mitgliedern dieses Herrschergeschlechts gegeben haben: eine stärkere, schärfer ausgeprägtere Persönlichkeit nicht.“



IX. Quellenverzeichnis

Bibliografie über Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich – Este in der Reihenfolge des Erscheinens.

Die Namen der Autoren sind bei Quellenhinweisen im Text in **KAPITÄLCHEN** gedruckt.
Wörtliche Zitate aus diesen Werken sind *kursiv* geschrieben.

- FRANZ FERDINAND, ERZHERZOG VON ÖSTERREICH-ESTE:
Tagebuch meiner Reise um die Welt 1892 – 1893.
Wien 1895/96
- FRANZ FERDINAND, ERZHERZOG VON ÖSTERREICH-ESTE:
Führer durch die Sammlungen von der Weltreise
seiner kaiserlichen Hoheit
Erzherzog Franz Ferdinand 1892-93
Wien, 1894 im Selbstverlag
und
Führer durch die Sammlungen seiner K.und K. Hoheit
Erzherzog Franz Ferdinand
Wien, 1904 im Selbstverlag
- Aurel C. POPOVICI Die Vereinigten Staaten von Großösterreich
Politische Studien zur Lösung der nationalen Fragen und
staatsrechtlichen Krisen in Österreich – Ungarn. Leipzig 1906
- Theodor von SOSNOSKY Franz Ferdinand - Der Erzherzog-Thronfolger. Ein Lebensbild
München/Berlin 1929
- Victor EISENMENGER Erzherzog Franz Ferdinand
Seinem Andenken gewidmet von seinem Leibarzt.
Zürich/ Leipzig/ Wien 1930
- Bruno ADLER: Der Schuss in den Weltfrieden – Die Wahrheit über Serajevo (sic) 1931
- Carl Frh. v. BARDOLFF Soldat im alten Österreich. Jena 1938
- G. FRANZ: Erzherzog Franz Ferdinand und die Pläne zur Reform der
Habsburgermonarchie
Brünn 1943
- Emil FRANZEL: Franz Ferdinand d'Este (Wien, 1964)
- Gordon BROOK-SHEPHERD: Die Opfer von Sarajewo
Erzherzog Franz Ferdinand und Sophie von Chotek
- F. WEISSENSTEINER Franz Ferdinand – der verhinderte Herrscher 1983
- Johannes ALLMAYER-BECK: Die K.(u.)K.- Armee 1848 - 1918
- Justin STAGL (Hsg): Ein Erzherzog reist. Beiträge zu Franz Ferdinands Weltreise.
Salzburg 2001
- Robert A. KANN: Erzherzog FF - Studien. Aufsätze 1976

- Heinrich DRIMMEL: Franz Joseph. Biographie einer Epoche. 1987
- Dr.med. Hans BANKL: Die kranken Habsburger. Wien, 1998
- ALLMAYR-BECK: Militär, Geschichte und politische Bildung, 2003
hier: Kapitel „Die Militärkanzlei des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand.“
- Sigrid Maria GRÖßING: Wir hätten in einem Rosengarten sitzen können.
Liebe und Leid im Hause Habsburg. Wien, 1998
- Theodor BRÜCKLER: Thronfolger Franz Ferdinand als Denkmalspfleger
Die Kunstakten der Militärkanzlei im Österr. Staatsarchiv, Hsg.
Bundesdenkmalamt Wien
Wien, 2009;
- Christiane SCHOLLER, Anita HOHENBERG:
Willkommen im Schloss.
Anita Hohenberg über ihren Urgroßvater, Thronfolger Erzherzog
Franz Ferdinand von Österreich-Este
Artstetten 2011
- Manfried RAUCHENSTEINER: Der Erste Weltkrieg und das Ende der
Habsburgermonarchie. Wien, 2013

o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-

Bildnachweis: copyright Schloss-Archiv Artstetten, Deckblatt, Seiten 13, 15, 16, 20, 21, 22, 37, 39
Archiv Jachim, Interet GNU - lizenzfrei

Besonderer Dank gilt der Fürstin Anita Hohenberg und dem Archiv Artstetten für Unterstützung und Hinweise sowie die Erlaubnis zur Bildwiedergabe.

Oberst Alexander v. Brosch.

Am 7. d. jährte sich zum zehntenmal der Todestag eines Mannes, dessen Namen niemand wird übergehen können, der die Biographie des ermordeten Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand schreiben wird, des Obersten Alexander Brosch v. Narenau, ehemaligen Vorstandes der Militärkanzlei des Thronfolgers, eines Mannes, der in militärischen und politischen Dingen auf den Erzherzog einen Einfluß geübt hat, dessen sich kaum ein zweiter in solchem Maße erfreuen durfte. Wahrscheinlich von Brosch angeregt, rief der Erzherzog eine eigene Militärkanzlei ins Leben, an deren Vorstand er ihn machte. Es war die — zum Unterschied von der Militärkanzlei des Kaisers — sogenannte „kleine“ Militärkanzlei, die aber fortan in militärischen und politischen Angelegenheiten eine große Rolle spielen sollte und sich dabei meist in einen scharfen Gegensatz zur „großen“ Militärkanzlei befand, an deren Spitze General der Infanterie Baron Wolfers stand.

Brosch v. Narenau war eine elegante Erscheinung. Eher klein von Gestalt, schlank, mit blondem, vollem Schnurrbart, wie ihn sein Herr trug, mit liebenswürdigen Manieren und freimütigem, soldatischem Wesen. Brosch soll mit seiner Meinung selbst dann nicht zurückgehalten haben, wenn sie von der des Erzherzogs abwich, und gerade das scheint Franz Ferdinand gefallen zu haben, denn bei seinem heftigen Wesen und seiner im Unmut oft scharfen und schroffen Ausdrucksweise gab es in seiner Umgebung vermutlich nicht viele, die den Mut besaßen, seiner Ansicht zu opponieren. Das wichtigste Schriftstück, das aus der Feder Brosch' hervorgegangen, ist zweifellos das erst kürzlich — anlässlich der Jahreswende 1923/24 — veröffentlichte politische Testament Franz Ferdinands, das aus dem Jahre 1910 datiert und in dem alles festgelegt wird, was bei dessen Regierungsantritt geschehen sollte. Schon daraus, daß Brosch es verfaßt hat, geht hervor, daß dieser berufen gewesen wäre, bei der Durchführung zumindest mitzuwirken, wenn nicht sie zu leiten.

Daß eine so starke Persönlichkeit, ein so einflußreicher Mann wie Brosch viele Feinde hatte, versteht sich von selbst. Der erbitterteste Gegner Brosch' ist wohl der Kriegsminister Feldzeugmeister Baron Schönauß gewesen, und das — von seinem Standpunkte aus — mit Recht, denn die Angriffe, die Brosch hauptsächlich in „Danzers Armeezeitung“ gegen ihn richtete, waren in ihrer Schärfe und Behemung danach angetan, ihn zu erbittern. Als Kriegsminister hätte er den im Range so tief unter ihm stehenden Oberstleutnant, der sich gegen ihn so viel herauszunehmen wagte, leicht zerschmettern können, hätte es wohl auch gern getan, wenn nicht hinter Brosch die mächtige und drohende Gestalt des Thronfolgers sichtbar gewesen wäre. Schönauß beklagte sich sogar in der Öffentlichkeit über diese Angriffe, indem er in den Delegationen davon sprach, freilich ohne Brosch' Namen zu nennen. Es half ihm aber nichts; sein Sturz war besiegelt. Es war nicht gut, den Thronfolger zum Gegner zu haben, selbst wenn man die Hand des Kaisers über sich wußte. Brosch mußte seinen Sieg aber büßen, denn der Sturz Schönauß' hatte auch den seinen zur Folge. Der Thronfolger hat Brosch sicherlich nur schweren Verzeß geben lassen. Als Balsam auf die Wunde, die seinem Ehrgeiz damit geslagen wurde, erhielt Brosch einen hohen Orden und das Kommando des 2. Regiments der Tiroler Kaiserjäger in Bozen.

Wenigstens fern seinem ehemaligen Herrn, blieb Brosch mit diesem doch in dauerndem Kontakt, denn er war einer der sehr wenigen, denen es glückte, sich die Gunst des Thronfolgers, die sehr leicht und dann gründlich verschert war, bleibend zu erhalten. Daß Brosch sich auch als einfacher Regimentskommandant noch eines ungewöhnlichen Einflusses erfreute, geht schon daraus hervor, daß bei der vor dem Kriege vorgenommenen Reduzierung der vier Tiroler Jägerregimenter von je 4 auf 3 Bataillone sein Regiment das einzige war, das das vierte Bataillon behielt. Nach der Katastrophe von Sarajewo war es mir ein Bedürfnis, mich Brosch gegenüber auszusprechen. Er erwiderte meinen Brief umgehend und schrieb unter anderem:

„Ich bin wenigstens geistig ein ebenso toter Mann wie mein früherer Chef, dessen Ableben mich auf das tiefste erschütterte hat. Ich bin ein armer, süßgallhmer Mensch, dem alle Zukunftshoffnungen vernichtet sind; am liebsten verträglich ich mich wie ein zu Tod getroffenes Tier in einem stillen, finsternen Winkel. Für mich ist es das Ende; unser Schicksal vollzieht sich mit brutaler Unabwendbarkeit. — Die Riesenwale, die bei uns alles vernichtet, schieben sich immer näher heran, und übermenschliche Kräfte würden nicht ausreichen, sie aufzuhalten.“

Etwas mehr als zwei Monate später war Brosch wirklich der „tote Mann“, als den er sich in seinem Schreiben bezeichnet hatte. In der Nacht zum 7. September 1914 fand er in einem Nachgefecht bei Huize den Selbsttod. Schon während der Schlacht bei Komarow am 28. August hatte er sich an der Spitze seiner Tiroler Kaiserjäger mit Ruhm bedeckt. In einem Feldpostbriefe schrieb ein Kaiserjäger des zweiten Regiments als Augenzeuge dieses Kampfes: „In der Rechten den Säbel, in der Linken die Pistole, rannte ich vorwärts. Rechts vor mir, in einer Entfernung von ungefähr zwanzig Schritten, flatterte die Regimentsfahne. . . . Da sank die Fahne! Ihr Träger farbte das Muttergottesbild mit seinem Blute. Doch nur einen Augenblick, dann flatterte sie wieder hoch in der Luft. Doch auch der zweite Träger brach zusammen. Und jetzt spielte sich ein Ereignis ab, das ich niemals vergessen werde: Oberst Brosch riß dem sinkenden Jäger die Fahne aus den erstarrenden Fingern, schwang sie hoch in seiner Rechten, und mit dem Rufe: „Hurra, Kaiserjäger!“ nahm er die erste russische Schanze. Diesmal war ihm das Schicksal noch gnädig. Aber neun Tage später, in dem erwähnten Nachgefecht, ereilte es ihn. Und da wieder tat er sich durch Tapferkeit hervor. „Im Dunkel der Nacht“ so schreibt Luffenberg, „und in dem unübersichtlichen Waldterrain verlor das Regiment seinen Zusammenhang, und Brosch sah sich mit einer Minderzahl seiner braven Tiroler einem übermächtigen Feinde gegenüber. Wie ein Löwe kämpfend, fiel er als Held; mit ihm zugleich sein treuer Bursche, der durch Nacht und Wald ihm nachgeeilt war.“

Ob Brosch den Tod gesucht hat? Nach jenem Briefe möchte man es glauben.

Theodor Sosnosty

Ein Artikel aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 11. Sept. 1924, als Erklärung zur Geschichte des Bildes auf der letzten Seite



Die „Vereinigten Staaten von Großösterreich“ nach Aurel Popovici

Farbmarkierung vom Verfasser:

gelb: die im Reichsrath vertretenen Länder, grün: die Länder der ungarischen Krone

lila: die beiden Teilstaaten in ihren heutigen Grenzen.



2. Regiment Tiroler Kaiserjäger – August 1914 nach Koch/ 1915